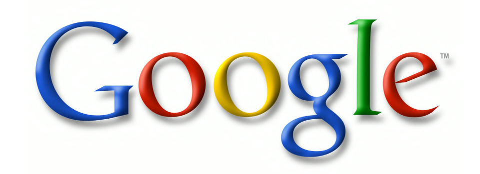



NEW YORK PUBLIC LIBRARY





Die Landschaft Ḥaurān in römischer Zeit und in der Gegenwart.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde,

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt

von

George Rindfleisch

aus Marienburg W/Pr.

Marburg 1898.

Die
Landschaft Ḥaurān
in römischer Zeit und in der Gegenwart.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde,

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Marburg

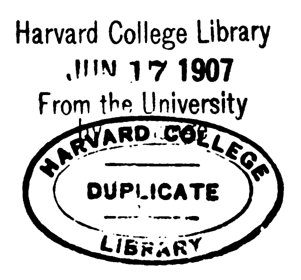
vorgelegt

von

George Rindfleisch

aus Marienburg W/Pr.

Marburg 1898.



Als Dissertation angenommen am 28. Februar 1896.

DEM ANDENKEN MEINES VATERS.

Es ist eines der anziehendsten Studien in der Geographie, die Vertheilung der Bevölkerung auf der Erdoberfläche und die Grenzen sesshaften Wohnens, der ersten Bedingung jedes Kulturlebens, in ihren Wechselbeziehungen zu Landesnatur und Geschichte zu untersuchen. Diese Grenzen sind durchaus nicht für alle Zeiten von der Natur festgestellt; sie sind vielmehr durch die grossen Völkerbewegungen der Geschichte und durch freilich nur innerhalb grosser Zeiträume erkennbare klimatische Veränderungen mit ihren weitern Folgen ewigen Schwankungen unterworfen. Das geradezu klassische Land zur Erforschung der Bedingungen, unter denen dieser Kampf zwischen Wüste und Kulturland hin- und herschwankt, ist Syrien. An seinem Ost- und Südrand gegen die syrische und arabische Wüste hin ist Syrien von einem Kranz von Grenzlandschaften umgeben, die heute nur äusserst spärlich bewohnt sind und sich in einem überaus traurigen wirthschaftlichen Zustand befinden, während sie sich im Alterthum der blühendsten Kultur erfreuten, von der jetzt noch zahllose Trümmerstätten und halb verfallene bauliche Anlagen grossartigsten Stiles ein nur zu beredtes Zeugniss ablegen.

Die wichtigsten und besonders charakteristischen dieser Landschaften sind im Süden das sogenannte Südland der Bibel, im Osten die heute unter dem Namen Ḥaurān zusammengefassten Landschaften, die Palmyrene und die Apamene. Unter ihnen wieder bietet das grösste Interesse der Ḥaurān, weil er allein dazu berufen scheint, dereinst eine seiner Vergangenheit würdige Rolle wieder zu spielen.

Das Ostjordanland, zu dem auch der Ḥaurān gehört, war bis zum Beginn unsers Jahrhunderts eine völlige terra incognita. Es ist das Verdienst eines Deutschen, Seetzen, im Jahre 1805 als Bahnbrecher in dies Gebiet eingedrungen zu sein und durch mehrere Reisen (bis 1807) unter unsäglichen Mühen und Gefahren

Europa die erste Kunde über die Zustände jener Länder gebracht zu haben [1]). Er fand bald einen ebenbürtigen Nachfolger in seinem Landsmann BURCKHARDT, der in den Jahren 1810 und 1812 die Gegend südlich von Damaskus bereiste und uns seine Ergebnisse in einem grössern Werk [2]) überliefert hat. Als der Bann erst einmal gebrochen war, folgten im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts noch mehrere andere, meistens englische Reisende, die einer den andern ergänzend und berichtigend den über dem Ostjordanland ruhenden Schleier immer mehr lüfteten [3]). Eine neue Periode für die Geschichte und Erforschung Syriens schien mit seiner Eroberung durch Ibrâhîm Pascha (von 1832 ab) anzubrechen, unter dessen Herrschaft die Sicherheit des Reisens zum Sprichwort geworden war [4]). Leider hat er das Ostjordanland nie völlig unterworfen; ja, im Ledschâ brach sogar 1838 ein offener Aufstand gegen die ägyptische Herrschaft aus, der nur mit Mühe von IBRAHIM unterdrückt wurde. Diesem Feldzug verdanken wir eine Karte des im Aufruhr befindlichen Gebiets von einem Theilnehmer der Expedition, einem französischen Arzt Dr. GAILLARDOT. Sie wie die früheren Kartenskizzen des Ḥaurân sind mit Sorgfalt verarbeitet worden von ZIMMERMANN in einer Karte [5]), die wegen ihres grossen Maassstabes immer noch von Werth ist. Mit Recht macht RITTER [6]) darauf aufmerksam, wie die Erforschung des Ostjordanlandes von der mosaischen Zeit bis in unser Jahrhundert in engem Zusammenhang steht mit den Aufständen der Bewohner, theils gehemmt, theils veranlasst oder befördert durch sie.

Nachdem in der Erforschung des Ḥaurân nach dem Abzug von Ibrâhîm Pascha im Jahre 1840 ein längerer Stillstand eingetreten war, tritt sie in den 50er Jahren in eine neue Phase. Schon im Jahre 1853 hatte PORTER von Damaskus aus eine Reise nach dem Ḥaurân unternommen [7]). Weit wichtiger sind jedoch die in

1) U. J. SEETZEN's Reisen durch Syrien etc. Herausgeg. v. FR. KRUSE, 1854.

2) BURCKHARDT, Reisen in Palästina u. Syrien. Herausgeg. v. GESENIUS, 1823.

3) C. RITTER, Erdkunde XV, S. 785—787.

4) Ebenda S. 790.

5) ZIMMERMANN, Karte von Syrien und Palästina. 15 Bl. in 1 : 333333. 1. Lfg.

6) Erdkunde XV, S. 796—797.

7) PORTER, Five years in Damaskus. London 1855.

den Jahren 1857—1860 von dem Engländer GRAHAM und dem verdienstvollen preussischen Consul WETZSTEIN in Damaskus ausgeführten Forschungsreisen. Besonders letzterer war es, der eine wissenschaftliche Untersuchung der Zustände der Landschaft im Alterthum anbahnte durch fleissiges Sammeln und ausgiebige Verwerthung der zahlreichen Inschriften, von denen er nur eine Auswahl veröffentlichte [1]). Die geographischen Ergebnisse dieser Reisen sind in mehreren Berichten niedergelegt worden [2]). In dieselben Jahre (1857/58) fällt auch die Reise von REY, deren Zweck hauptsächlich auf das Studium der ḥauränischen Architektur gerichtet war [3]). Eine ausserordentlich reiche Inschriftenausbeute verdanken wir dann der in den Jahren 1861—1862 von zwei Gelehrten ersten Ranges, M. DE VOGÜÉ und WADDINGTON, durch ganz Syrien unternommenen Reise; die lateinischen und griechischen Inschriften sind von letzterem unter Hinzufügung der von WETZSTEIN kopirten und der älteren im Corpus Inscriptionum Graecarum enthaltenen veröffentlicht worden [4]), während wir DE VOGÜÉ ausser seinem Prachtwerk über Mittelsyrien [5]) eine kleine länder- und völkerkundliche Skizze des Ḥaurān verdanken [6]). Diesen reihen sich in den 70er Jahren die Reisewerke von BURTON und DRAKE [7]) und SELAH MERRILL [8]) an. 1882 machte

1) Abhandlungen d. Berl. Akad. d. Wiss., 1864, S. 255—268.

2) GRAHAM, Bericht über eine im Jahre 1857 ausgeführte Entdeckungsreise in die östlich vom Dschebel Ḥaurān liegende Wüste. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde, N. F., V, 1858, S. 414—423 (vgl. Journ. of the Roy. Geogr. Soc., 1858, S. 226—264). — WETZSTEIN, Über die Wüstenstädte in Ḥaurān. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde, N. F., IV, 1858. — Ders., Reisebericht über Ḥaurān und die Trachonen. Berlin 1860. — DÖRGENS, Consul WETZSTEIN's und DÖRGENS' Reise in das Ostjordanland. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde, N. F., IX, S. 402—420.

3) REY, Voyage dans le Haouran et aux bords de la Mer Morte (avec Atlas). Paris 1860. — Ders., Une visite aux ruines de Kennaouat dans le Haouran. Nouv. Ann. de Voy., 1859, S. 151 ff.

4) WADDINGTON, Inscriptions grecques et latines recueillies et expliquées. Paris 1870.

5) DE VOGÜÉ, Syrie centrale. Architecture civile et réligieuse du I. au VII. siècle. Paris 1868—1877.

6) DE VOGÜÉ, The Ḥaurān (in WILSON and WARREN, Recovery of Jerusalem, ed. by Morrison, S. 410—438).

7) BURTON and DRAKE, Unexplored Syria. London 1872.

8) S. MERRILL, East of the Jordan. London 1875.

endlich auch ein Geologe von Fach, der durch seine Forschungen in den südamerikanischen Anden rühmlichst bekannte Dr. Stübel, den Ḥaurān und das östlich davon gelegene Vulkangebiet zum Ziel einer Forschungsreise, über die leider noch kein zusammenfassendes Werk vorliegt; so müssen wir uns mit der von Dr. Fischer nach Stübel's Messungen ausgeführten Karte des Ḥaurān [1]) begnügen, in der freilich auch schon eine wesentliche Bereicherung unseres Wissens enthalten ist. Schliesslich sind die Beobachtungen, die Schumacher im westlichen Ḥaurān bei der Vermessung des transjordanischen Theils der projectirten Eisenbahnlinie Haifa-Damaskus im Jahre 1884 und auf späteren Reisen gemacht hat, und die von ihm im Auftrage des Deutschen Palästina-Vereins unternommenen Vermessungen des südlichen Ḥaurān zu erwähnen [2]).

Die Aufzählung der oben angeführten Forschungsreisen sowie der beschreibenden Werke und Berichte ist nicht erschöpfend. Es ist nur das Wichtigste herausgegriffen; anderes wird an Ort und Stelle namhaft gemacht werden.

Die heute so genannte Landschaft Ḥaurān umfasst den Theil des östlichen Syriens, der sich von der damascenischen Ebene nach Süden bis etwa 32° 20′ N. erstreckt, wo *el-ḥamād*, die syrische Steppe, beginnt, im Westen bis etwa zum 36.° östl. v. Gr. ausdehnt und im Osten in dem Abbruch des *dschebel ḥaurān* und im Ledschā seine natürliche Grenze findet. Am unsichersten ist die südliche Begrenzung, die noch nicht genügend erforscht ist; besonders ist es noch unbekannt, ob das Ḥaurāngebirge sich allmählich zur Steppe *el-ḥamād* abdacht, oder auch hier in einem Steilabbruch endigt; wahrscheinlicher ist ersteres, da das Gebirge nach Stübel's neuesten Messungen im Allgemeinen nach Süden zu an Höhe abnimmt. Geologisch ist die Grenze, ebenso wie im

1) ZDPV. XII, 1889. Vgl. dazu die Bemerkungen von Guthe und Fischer sowie Stübel's Namenliste ebenda; ferner Hartmann, Bemerkungen zur neuen Ḥaurānkarte. ZDPV. XIII, 1890, S. 60 ff.

2) Schumacher, Across the Jordan, London 1885. — Ders., Ergebnisse meiner Reise durch Ḥaurān, ʿAdschlūn und Belkā. ZDPV. XVI, 1893. — Ders., Das südliche Basan. ZDPV. XX, 1897, S. 67 ff.

Norden, durch die Ausdehnung des Basalts gegeben; doch wissen wir eben nicht, wo dieser im Süden in die Sandsteppe übergeht. Im Osten und Westen greift die Verbreitung dieses Gesteins über den angedeuteten Rahmen unserer Landschaft weit hinaus. Während jedoch das vulkanische Gebiet im Osten wesentlich anderer Natur ist als das ḥaurānische und auch orographisch deutlich von ihm geschieden ist, fehlt eine natürliche Grenze gegen die westlichen Landschaften Dschēdūr, Dschōlān und ʿAdschlūn, die durchaus denselben Charakter wie die Ḥaurānebene tragen. WETZSTEIN[1]) scheidet sie von jenen durch eine Linie, die er von *ez-zumle*, einem niedrigen Bergzug im Süden des *scherīʿat el-menāḍire*, in nördlicher Richtung an *nawā* vorbei zum *tell el-ḥāra* und von hier in nordöstlicher Richtung zum *nahr el-aʿwadsch* zieht[2]).

Der Name Ḥaurān (hebr. *chawrān*) wurde früher von dem hebräischen Wort *chōr* = »Loch«, »Höhle« abgeleitet; danach würde also der Name eine höhlenreiche Gegend bezeichnen. Diese Erklärung passt jedoch nur auf den östlichen und südöstlichen Theil der heutigen Landschaft Ḥaurān, wo sich noch bedeutende Reste von Troglodytendörfern befinden[3]). Nun bezog sich aber der hebräische Name gar nicht auf das Ḥaurāngebirge, sondern nur auf den südlichen Theil der Ebene. Grössere Wahrscheinlichkeit hat daher die Ansicht WETZSTEIN's[4]), der das Wort mit der hebräischen Bezeichnung für Schwarzland in Verbindung bringt, womit eine für ein vulkanisches Gebiet durchaus charakteristische Benennung gewonnen wäre. Das aus dem Hebräischen abgeleitete Wort Αὐρανῖτις bezog sich wie *chawrān* nur auf den südlichen Theil der Ḥaurānebene um Bostra, während der grössere nördliche Theil den Namen Βασανῖτις oder Βαταναία[5]) (lateinisch Batanaea) führte. Dieses ist abgeleitet von der alttestamentlichen Landschaft Basan[6]), die hier unter der Herrschaft

1) Reisebericht S. 23.

2) Diese Umgrenzung trifft auch so ziemlich für den heutigen Verwaltungsbezirk (Muteṣarreflik) Ḥaurān zu (v. OPPENHEIM, Zur Routenkarte unsrer Reise von Damaskus nach Bagdad im Jahre 1893 in PETERMANN's Mittheil., 1896, S. 50).

3) WETZSTEIN, Reisebericht S. 44 ff.

4) Ebenda S. 92, Anm.

5) Josephus, Bell. Jud. 1 20, 4 u. o.

6) Josua 13, 30.

des Königs Og ein mächtiges Reich gebildet haben soll. Basan hängt mit dem arab. *batne*, *betēne* zusammen; darunter verstehen die Araber noch heute eine steinlose, daher fruchtbare Ebene [1]). Später ist dieser Name von dem der südlichen Ebene ganz verdrängt worden; doch hat die Wissenschaft mit Recht den alten Namen dieser Landschaft von so ausgezeichnet vulkanischer Natur verewigt, indem sie das Gestein, das uns heute als der Hauptvertreter des tertiären Vulkanismus gilt, nach ihr Basalt, d. i. βασανίτης λίθος benannte. Die heutige Landschaft *ledschā* hiess im Alterthum nach ihrer zerrissenen Oberflächengestaltung Τραχών, Τραχωνῖτις [2]), während man den *dschebel ḥaurān* mons Alsadamus (Ἀλσαδαμός) nannte. Ptolemaeus (V 15, 8) hat daneben die Varianten Ἀσαλμανός und Ἀλσαλαμός, denen WETZSTEIN [3]) vor der andern Schreibart, die leicht durch Verwechselung von Λ und Δ entstanden sein könne, den Vorzug giebt, da sie dem alten hebräischen Namen *ṣalmōn* entsprechen [4]) (Ps. 68, 15 f.).

Es ist schon angedeutet worden, dass wir es im Ḥaurān mit einem Gebiet intensivster vulkanischer Thätigkeit zu thun haben. Dieselbe ist aufzufassen als eine Begleiterscheinung der Bewegungen, die hier um die Wende der Tertiär- und Diluvialzeit die grossen syrischen Meridionalthäler schufen [5]), die dem ganzen Land seine charakteristischen Züge geben. So gehören die ältern Basalte des Ḥaurān dem Pliocän, die jüngern aber bereits dem Diluvium oder sogar Altalluvium an; denn nach NÖTLING's Untersuchungen [6]) sind einige Lavaströme des Dschōlān und Ḥaurān über Geröllablagerungen von höchstens diluvialem Alter geflossen. Dass die vulkanische Thätigkeit erst vor kurzer Zeit hier zur Ruhe gekommen ist, zeigen auch die zahlreichen heissen Quellen in Westḥaurān: nicht weniger als zehn solcher finden sich im Flussbett des *scherīʿat el-menāḍire* auf einer Strecke von 2½ Stunden [7]).

1) Vgl. GUTHE in HERZOG's Realencyclopädie³ II, S. 422.

2) Strabo XVI 2, 16; Ptolemaeus V 15, 26.

3) Das batanäische Giebelgebirge S. 18.

4) Ebenso FISCHER und GUTHE auf ihrer Karte von Palästina und BENZINGER in PAULY's Realencyclopädie d. klass. Alterthumswissenschaft.

5) BLANCKENHORN, Syrien in seiner geologischen Vergangenheit. ZDPV. XV S. 59.

6) Neues Jahrbuch für Mineralogie 1886, Bd. 1, S. 254 ff.

7) WETZSTEIN, Reisebericht S. 24.

Blanckenhorn[1]) fasst das Eruptionsgebiet des *dschebel ḥaurān* und der *ḥarra* im Osten als Kreuzungspunkt der von Südosten nach Nordwesten verlaufenden arabischen und der meridionalen syrischen Spalte auf, woraus sich die Intensität der vulkanischen Thätigkeit erkläre. Von diesen Eruptionszentren haben sich dann gewaltige Basaltlavaströme über die umliegenden Ebenen ergossen. Hierbei haben jedoch eine Reihe kleinerer Eruptionskegel mitgewirkt, deren bedeutendster, der *dschebel el-māni*ʿ, am Nordrand des ebenen Ḥaurān liegt; andere sind heute nur noch durch kleine, isolirt aus der Ebene emporsteigende Basaltkuppen wie den *tell el-ḥāra* angedeutet; in der von ihm so genannten Städtewüste auf der östlichen und südlichen Abdachung des *dschebel ḥaurān* zählte Wetzstein[2]) 20 ausgebrannte Krater. Da die Zahl und Mächtigkeit der übereinander geflossenen Lavaströme mit der Entfernung von den Hauptcentren der Eruptionsthätigkeit abnimmt, so sehen wir unsere Landschaft vom *dschebel ḥaurān* in westlicher Richtung nach dem Jordanthal zu allmählich sich abdachen bis zu etwa 500 m; da nun der Fuss des Gebirges in etwa 900 m Meereshöhe gelegen ist, dürfte sich die mittlere Höhe des ebenen Ḥaurān auf etwa 700 m berechnen lassen. Die mineralogische Zusammensetzung der vulkanischen Gesteine ist in allen Theilen der Landschaft dieselbe; überall haben wir es mit demselben olivinhaltigen Feldspatbasalt zu thun, der an der Oberfläche meist schlackige Beschaffenheit aufweist, — eine Thatsache, die für die gleiche Herkunft des gesammten Gesteinsmaterials dieses grossen vulkanischen Gebiets spricht.

Die Landschaft zerfällt in drei natürliche Gebiete, die sich in ihren Oberflächenformen wesentlich voneinander unterscheiden: 1. den ebenen Ḥaurān oder *en-nuḳra*, wie er bei den Bewohnern heisst, 2. *el-ledschā*, 3. *dschebel ḥaurān* oder, wie er jetzt gewöhnlich nach dem wichtigsten Bestandtheil seiner Bevölkerung genannt wird, *dschebel ed-drūz*.

Die Nuḳra nimmt den ganzen westlichen Theil der Landschaft vom *nahr el-a*ʿ*wadsch* bis zum *ḥamād* ein; dort, wo der Ledschā sich nordwestlich an den *dschebel ḥaurān* anschliesst, greift sie buchtartig nach Osten ein. Ohne bedeutende Bodenanschwel-

1) Die Strukturlinien Syriens und des Rothen Meeres. Richthofensche Festschrift S. 130.

2) Reisebericht S. 26.

lungen senkt sie sich langsam nach Westen, nur hin und wieder erheben sich kleine Basaltkuppen aus den unabsehbaren Weizenfeldern, deren fruchtbarer Boden trotz mangelhafter Benetzung ein Getreide von wunderbarer Güte hervorbringt. Strichweise treten an die Stelle der gelb- oder rothbraunen Verwitterungskrumme Blockanhäufungen und Geröllfelder von schwarzem Basaltgestein; sie sind für den Anbau entweder ganz unbrauchbar oder können nur mühsam durch sorgfältige Reinigung von der Steinbedeckung für denselben gewonnen werden. Diese Basaltblöcke liefern aber andererseits der ganzen Ḥaurānebene das Material für den Hausbau und drücken diesem sein besonderes Gepräge auf. Als besonders charakteristisch werden von den Reisenden die schweren, aus einer einzigen Basaltplatte bestehenden Thüren erwähnt, die sich in gleichfalls steinernen Angeln drehen, deren untere gewöhnlich direkt in den festen Untergrund eingelassen ist.

Ganz andere Verhältnisse weist der *ledschā* auf. Er stellt ein Lavaplateau von unregelmässig viereckiger Gestalt dar, das die Fortsetzung des *dschebel ḥaurān* nach Nordwesten bildet. Die Wildheit und Zerrissenheit seiner Oberfläche hat ihm im Alterthum den Namen Τραχών sc. λόφος eingetragen[1]). Es ist ein im Ganzen ebenes Gebiet mit steinigem Boden und mit Haufen von Felsstücken bedeckt. Nur vereinzelt finden sich kleine Wiesenflecke, die eine erträgliche Weide für Ziegen und Kameele abgeben. Für den Anbau geeignet sind nur die sogenannten *kāʿ*, steile Einbruchskessel in der schneidenden Oberfläche, deren Boden mit fruchtbarem Humus bedeckt ist[2]). Sie waren in früheren Zeiten mit Reben- und Fruchtbaumpflanzungen bedeckt, und an ihr Auftreten waren daher in erster Linie die Siedelungen gebunden. Der Eindruck, den die zerrissene, zackige Oberfläche des Ledschā macht, wird am besten veranschaulicht durch das Bild, das sich fast allen Reisenden bei ihrem Anblick aufdrängte: sie gleicht einem wild aufgeregten und plötzlich erstarrten Meere. Sie ist im Ganzen ein unwirthliches und nicht zu fester Ansiedelung einladendes Gebiet. Wenn wir dasselbe trotz der Nähe der überreiche Nahrung bietenden Nuḳra im Alterthum und zum Theil wieder in neuester Zeit bewohnt finden, so liegt der Grund darin, dass sich die Ḥaurānier, um Schutz vor den räuberischen

1) Vgl. S. 10.
2) WETZSTEIN, Reisebericht S. 29.

Beduinen zu suchen, mit Vorliebe in diese schwer zugängliche, an Schlupfwinkeln aller Art reiche Gegend zurückzogen. Nicht mit Unrecht zogen sie ein karges, entbehrungsvolles, aber einigermaassen sicheres Leben vor gegenüber der ewigen Sorge der Nuḳrabewohner, ihrer reichen Ernte alljährlich durch die Nomaden beraubt zu werden. Daher kommt auch der Name *el-ledschā* d. h. Zuflucht, nämlich der Drusen; auch nennen sie ihre jetzige Heimath *ḳalʿat allāh* d. h. Festung Gottes. Und in der That sind sie hier vor den Räuberstämmen sicher; denn diese können auf der meist zackigen Oberfläche des Lavaplateaus zu Pferde gar nicht vorwärts kommen. Selbst für den Fussgänger ist dies nur auf den betretenen, aber viel gewundenen Fusspfaden möglich. Diese Unzugänglichkeit des Ledschā ist noch künstlich durch die Bewohner erhöht, indem sie zur grösseren Sicherheit an den Abhängen des Plateaus lange Reihen von Steinen aufthürmten, die zusammen mit den zahlreichen Resten alter Weinbergs- und Stadtmauern im Innern, sowie den Bodenspalten und Einbrüchen in der Lavadecke ein unentwirrbares Netz vorzüglicher Vertheidigungslinien bilden. Dazu kommt schliesslich der Mangel an Quellen, der die Bewohner zwingt, das spärlich fallende Regenwasser sorgsam in Teichen und Cisternen aufzubewahren, die nur ihnen bekannt sind[1]). Auf diesen Verhältnissen beruht die hervorragende strategische Bedeutung des Ledschā, die man praktisch bereits im Alterthum und in der Neuzeit vor allem in dem berühmten Feldzug Ibrāhīm Pascha's im Jahre 1838 kennen gelernt hat. Über die Entstehung des Ledschā kann insofern kein Zweifel walten, als sie auf Lavaausströmungen der benachbarten Vulkane des Ḥaurāngebirges zurückzuführen ist. Nach der Karte von Fischer[2]) haben wir in ihr im Wesentlichen einen Lavaerguss von *el-ghārāra el-ḳiblīje*, einem Vulkan am Nordende des *dschebel ḥaurān*, zu sehen. In derselben Gegend suchen auch Burton[3]), de Vogüé[4] und Wetzstein[5]) den Ursprung des Ledschā. Irrig ist allerdings die Ansicht des letzteren, dass an demselben auch der *dschebel*

1) Aucapitaine, Notes sur le Belad Haouran, Nouv. Ann. de Voy. 1861
2) ZDPV. XII, 1889.
3) Burton and Drake, Unexplored Syria, I S. 164.
4) The Ḥaurān (in Wilson and Warren, Recovery of Jerusalem, S. 410 ff.).
5) Reisebericht S. 25.

el-ḳulēb, der lange Zeit für den höchsten Gipfel des Ḥaurāngebirges galt, mit einem in nordwestlicher Richtung geflossenen Lavastrom [1]) betheiligt gewesen sei; denn schon DÖRGENS [2]) machte darauf aufmerksam, dass der Krater des *dschebel el-ḳulēb* sich nicht nach Nordwesten, sondern nach Südwesten öffne, und BURTON [3]) bestätigte, dass nach Nordwesten kein Strom geflossen sei. Daneben haben sich an dem Aufbau des Ledschā sicher noch andere Eruptionskegel betheiligt wie z. B. der nördlich von der *gharāra el-ḳiblīje* gelegene *tell schīḥān*, dessen nach Westen geöffneten Krater POST [4]) mit einem Armsessel vergleicht. Die Zerrissenheit und den Höhlenreichthum des Ledschā sowie die Bildung der eigenthümlichen *ḳāʿ* wird man auf gewisse, noch nicht genügend aufgeklärte Vorgänge bei der Erkaltung der Lavaströme zurückführen müssen. Auch ihre horizontalen Umrisse sind im Einzelnen ziemlich gegliedert; allenthalben springen schwarze Felsen wie Vorgebirge in die Ebene hinaus. Die relative Höhe des Ledschā ist sehr gering; kaum an einer Stelle dürfte sich ihr Rand mehr als 10 m über der Ebene erheben. Das Ganze steigt nach dem *dschebel ḥaurān* zu allmählich an. FISCHER hat daher auf der neusten, hauptsächlich nach STÜBEL's Messungen entworfenen Ḥaurānkarte den Ledschā und ähnliche Lavafelder nicht durch eine Terrainstufe, sondern durch eine besondere Signatur, die zugleich die Zerrissenheit dieser Plateaus kennzeichnen soll, hervorgehoben. Dass auch innerhalb des Ledschā selbst Eruptionen stattgefunden haben, zeigen an seiner Südgrenze mehrere in meridionalen Reihen angeordnete Vulkankegel von meist schöner, rundlicher Kuppenform, deren Abhänge mit Bimsteinhaufen und porösem Tuff bedeckt sind. Die sonst unterliegenden Basaltblöcke zeigen poröse, schlackige Beschaffenheit, während in der Tiefe ein festes, feinkörniges Gestein vorherrscht. Hiernach richtet sich die Gewinnung von Mühlsteinen, die horizontal aus dem Felsen gehauen werden, so dass die 4—5 Fuss tiefen, oft zu Hunderten sich

1) Vgl. die Karte von KIEPERT in WETZSTEIN's Bericht.

2) Consul WETZSTEIN's und DÖRGENS' Reise in das Ostjordanland. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde, N. F. IX, S. 402.

3) a. a. O. I, S. 175.

4) Narrative of a scientific expedition . . . Pal. Expl. Fund. Quart. Stat. 1888, S. 175.

häufenden Löcher den Boden siebartig durchbrechen [1]). Von innern Schätzen bietet der Boden nur Salpeter, der sich an einzelnen Stellen in der aufgegrabenen Basalterde findet und zur Herstellung von Schiesspulver dient [2]).

Ähnliche Lavafelder wie der Ledschā, nur von bedeutend geringerem Umfang, sind die *waʿrat ez-zākije*, ein kleines Feld südlich des *dschebel el-māniʿ* und ein eben solches am südlichen Abhang des *dschebel el-ḳulēb* [3]); über die beiden letzteren habe ich keine näheren Angaben gefunden. Die *waʿrat ez-zākije* (*waʿra* = Τραχών) erhebt sich am Nordrand der Ḥaurānebene und sticht durch ihre Unwirthlichkeit seltsam von der Umgebung ab. Sie besteht aus einer Anzahl von Osten — wohl vom *dschebel el-māniʿ* her — über einander geflossener Lavaströme; zwischen den wild durch einander liegenden Blöcken erheben sich kleine, regelmässige, flach konische Hügel, die nach Dörgens' Ansicht [4]) durch vertikalen Druck in die Höhe getrieben und dann an der Spitze geborsten sind, um ihren Gasgehalt abzugeben.

Für die Darstellung des *dschebel ḥaurān* sind die von Dr. Stübel im Jahre 1882 ausgeführten Messungen grundlegend. Sie haben ergeben, dass derselbe eine ungefähr doppelt so grosse Ausdehnung in ost-westlicher wie in nord-südlicher Erstreckung hat, als man bisher angenommen. Ein vergleichender Blick auf die beiden Karten von Kiepert und Fischer, die in gleichem Maassstab (1 : 400 000) entworfen sind, zeigt dies recht augenfällig. Das Gebirge hat demnach eine Länge von etwa 80 km, während seine grösste Breite etwa 45 km erreichen dürfte. Der Abfall nach Osten zur Steinwüste *el-ḥāra* ist ein ziemlich rascher [5]); nach Westen dacht sich das Gebirge langsamer ab. Seine grösste Höhe erreicht es im *tell ed-dschēnā*, der nach Stübel's Aneroidbestimmung 1802 m über dem Meer liegt. Bis dahin galt der von Dörgens angegebene Werth, der mit seiner Bestimmung zu 1839 m dieser Spitze zu ihrem Recht verhalf, als der höchste

1) Ritter, Erdkunde XV, S. 854 u. 895.

2) Ebendas. S. 896.

3) Vgl. die Karte von Fischer. ZDPV. XII, 1889.

4) Consul Wetzstein's und Dörgens' Reise in das Ostjordanland. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde, N. F. IX, S. 402.

5) v. Oppenheim, Zur Routenkarte meiner Reise von Damaskus nach Bagdad im Jahre 1893. Petermann's Mittheil. 1896, S. 54.

Gipfel des Gebirges zu gelten; vorher war der weiter westlich gelegene und daher den Reisenden mehr ins Auge fallende *dschebel el-ḳulēb* für den höchsten Gipfel gehalten worden. Der südliche Theil des Gebirges ist im Allgemeinen niedriger als der nördliche und stellt sich mehr als ein welliges Hügelland dar; doch ist er noch nicht genügend erforscht. Ob die Ritter'sche Eintheilung des Gebirges in eine Nord-, Mittel- und Südgruppe [1]) berechtigt ist, kann nach den neuern Forschungen zweifelhaft erscheinen. Jedenfalls haben wir es mit einem im Aufbau einheitlichen, mächtigen vulkanischen Gerüst zu thun, das einst der Mittelpunkt der Eruptionsthätigkeit im Ḥaurān war und dessen Aufthürmung das Werk der eigenen Vulkane ist. Dass wir solche in den höchsten Gipfeln wie dem *tell el-dschēnā* und dem *dschebel el-ḳulēb* zu sehen haben, unterliegt wohl keinem Zweifel. Eigenthümlich ist die Form der Krater im Ḥaurāngebirge; Wetzstein [2]) hebt an ihnen die pyramidale Zuspitzung hervor; die schräg abfallenden, vegetationslosen Wände dieser Pyramiden sollen nach ihm einer Mauer täuschend ähnlich sehen. Besonders rein ist diese Form in dem Guwelin (so Wetzstein, auf der Karte von Fischer und Guthe *tell dschuwēlīl*) ausgeprägt; den Namen leitet Wetzstein von dem syrisch-arabischen Wort *gabalun* = Giebeldach ab, womit eben jene Pyramidenform gekennzeichnet werden solle.

Das Klima des Ḥaurān ist bedingt durch seine kontinentale Lage und seine Beziehungen zu Mittelmeer und Wüste, wozu dann noch als untergeordneter Faktor seine Meereshöhe tritt. Längere Beobachtungen über die klimatischen Elemente liegen natürlich noch nicht vor; und es ist schwer, sich aus den spärlichen und verstreuten Bemerkungen und Einzelbeobachtungen der Reisenden ein Bild von den klimatischen Verhältnissen der Landschaft zu machen. Man muss natürlich unterscheiden zwischen dem ebenen Ḥaurān und dem Gebirge; fast ausschliesslich auf ersteres beziehen sich die mitgetheilten Zahlenwerthe. Bezeichnend für die kontinentale Lage und die beträchtliche Meereshöhe (700 m im Mittel) ist die starke jährliche und tägliche Wärmeschwankung. Im Winter sinkt die Temperatur nicht selten unter den Gefrierpunkt; die in dieser Jahreszeit vorherrschenden Nord-

1) Ritter, Erdkunde XV, S. 918.

2) Das batanäische Giebelgebirge S. 20.

und Nordwestwinde bringen häufig Schnee, der jedoch nie lange liegen bleibt. Noch in der Nacht vom 16. zum 17. März 1895 beobachtete SCHUMACHER in der südlichen Nuḳra Frost und Eisbildung[1]). Im Sommer steigt die Temperatur oft bis + 40° C. In der Zeit vom 25. Juni bis 5. Juli 1894 maass SCHUMACHER ein absolutes Maximum von + 33,75° C., dem ein absolutes Minimum von + 11° C. entsprach. Wir haben also für diese Jahreszeit eine tägliche Wärmeschwankung von etwa 20° C. anzunehmen; ihre Wirkung wird noch erhöht durch den schroffen Temperaturwechsel bei Sonnenauf- wie Untergang, der deutlich bezeichnet wird durch die hohen Mittelwerthe, die SCHUMACHER für die um 7 bezw. 5½ Uhr gemessenen Morgen- und Abendtemperaturen fand: + 22° bezw. + 26,5° C. Drückend heiss ist es überhaupt nur in den ersten Morgenstunden und am späten Nachmittag; Vormittags um 9 oder 10 Uhr setzt nämlich regelmässig eine erfrischende Westbrise ein, die, mitunter von mächtigen Sandhosen begleitet, bis 4 Uhr Nachmittags anhält. Diesen regelmässigen Windwechsel hat schon DÖRGENS[2]) im Jahre 1858 in der Nuḳra beobachtet. Am unangenehmsten wirken im Sommer die aus Süden oder Südosten wehenden Wüstenwinde, die in Damaskus Chamsīn genannt werden; wie wahre Gluthstürme brechen sie aus der Wüste hervor, saugen alle Feuchtigkeit auf und erhöhen die Temperatur in kürzester Zeit auf + 40° C. und darüber; ihre Dauer beträgt in der Regel 2—3 Tage. Ihr häufiges Auftreten ist die Ursache der grossen Lufttrockenheit, die die Weiber im Ḥaurān veranlasst, sich bei ihren Feldarbeiten den ganzen Körper bis auf ein Auge zu verhüllen. Sie sind auch die Ursache der Heuschreckenplage; alle 3—4 Jahre führen sie ungeheure Schwärme von der Belḳā nach dem südlichen Ḥaurān, die dann von der Ernte zerstören, was nicht schon durch Hitze und Wassermangel zu Grunde gegangen ist.

Da der Ḥaurān noch der subtropischen Zone angehört, empfängt er Niederschläge nur in den Winter- und Frühlingsmonaten, während der Sommer so gut wie regenlos ist. In Damaskus regnet es nahezu 6 Monate nicht; die letzten Niederschläge fallen im April; durch besonders ergiebige Regen sind die letzten Tage des Februar und der Anfang des März ausge-

1) Das südliche Basan, ZDPV. XX, 1897, S. 95 u. 96.

2) Zeitschr. f. allgem. Erdkunde, N. F. IX, S. 402.

zeichnet, sie werden auch gewöhnlich von bedeutendem Temperaturfall begleitet[1]). Jedenfalls dürfte starker Regen, wie SEETZEN einen solchen am 10. Mai 1805 bei *chirbet el-ghazāle* in der Nuḳra erlebte[2]), in dieser Jahreszeit zu den Seltenheiten gehören. Die jährliche Niederschlagsmenge dürfte im Ḥaurān bedeutender sein als in der Damascene, da hier kein höheres Gebirge wie der Hermon und Antilibanus den Seewind vollständig abfängt, vielmehr der im Hintergrund gelegene *dschebel ḥaurān* als Kondensator wirkt. Freilich ist dabei zu bedenken, dass die Seewinde den grössten Theil ihrer Feuchtigkeit an den Terrassen des Westjordanlandes absetzen, dass sie über dem heissen *ghōr* keinen neuen Wasserdampf aufnehmen, und dass auch die Bergzüge zwischen dem *ghōr* und den Ebenen des Ostjordanlandes, so niedrig sie sind, doch bis zu einem gewissen Grade als Windfang dienen. Auffallend ist jedenfalls die Beobachtung von G. E. POST[3]), dass die Wasserscheide zwischen Gilead und Ḥaurān zugleich die östliche Grenze des Waldbodens bezeichne. SCHUMACHER nimmt für die Nuḳra als Mittel der letzten 15 Jahre eine Regenhöhe von 0,35—0,45 m an, in guten Jahren steigt sie auf 0,90 m[4]). Der eigentliche Regenbringer scheint der Südwestwind zu sein, doch führen auch die im Winter häufig wehenden Nord- und Nordwestwinde Temperaturerniedrigung und Regenfall herbei. Der Sommer bietet in der nördlichen Nuḳra für seinen Regenmangel einigen Ersatz in starker Thaubildung. Trotz der grossen Lufttrockenheit erklärt sich die Erscheinung zur Genüge aus den grossen Wärmemengen, die der dunkle, rothbraune Boden bei der starken Insolation tags über absorbirt, um sie in den meist heitern, verhältnissmässig kühlen Nächten wieder an die Luft abzugeben. Es ist möglich, dass die Thaubildung im Ḥaurān ähnlich wie in Jerusalem[5]) an den nachmittags eintretenden Windwechsel gebunden ist (vgl. S 17 . Der hellbraune Boden der südlichen Ḥaurānebene entbehrt dagegen des Thaufalls; hier tritt daher Missernte ein, wenn die letzten Frühjahrsniederschläge

1) DOVE, Klimatologische Beiträge I, S. 115.

2) RITTER, Erdkunde XV, S. 830.

3) Pal. Explor. Fund. Quart. Stat. 1888, S. 175.

4) Das südliche Basan. ZDPV. XX, 1897, S. 82.

5) Das Klima von Jerusalem. Nach eigenen Beobachtungen dargestellt von Dr. med. CHAPLIN; bearb. von Dr. KERSTEN. ZDPV. XIV, S. 93 ff.

durch langes Andauern der kalten, trockenen Ostwinde ausbleiben. Diese treten regelmässig zur Zeit des Frühjahrsäquinoctiums ein, halten aber gewöhnlich nur 1—7 Tage an und werden meistens von regenbringenden Südwestwinden abgelöst[1]).

Im *dschebel ḥaurān* nimmt natürlich die Temperatur nach Maassgabe der wachsenden Höhe ab. Der Unterschied zwischen Ebene und Gebirge macht sich recht auffallend bemerkbar, wie Dörgens[3]) auf seiner Reise im Mai 1858 zu erfahren Gelegenheit hatte. Er fand damals das Klima im Ḥaurāngebirge recht erfrischend und beobachtete hier ein absolutes Minimum von + 5° C., während kurz vorher in der Nuḳra die Temperatur täglich auf + 26—27° C. gestiegen war.

Die klimatisch am meisten bevorzugten Theile der ganzen Landschaft sind die Westhänge des Gebirges. Die Sonnenhitze ist hier weniger drückend, die Niederschläge fallen hier am reichlichsten, und allenthalben sprudeln Quellen aus dem zerklüfteten Gestein. Im Winter erhalten die Gipfel eine Schneedecke, die im Frühling die zahlreichen, zur Ebene herabstürzenden Bäche speist; sogar am Fuss des Gebirges ist Schnee keine ungewöhnliche Erscheinung. Diese Bäche sind die eigentlichen Kulturträger des Ḥaurān; sie ermöglichen durch leicht zu bewerkstelligende künstliche Bewässerung den Ackerbau auch im Ledschā und in der Nuḳra, wo es an Quellen völlig fehlt; in der gluthérfüllten Ebene wird ihr Wasser in Cisternen und Teichen gesammelt und in künstlichen Wasserleitungen fortgeführt. Diese Wasserbauten, die überall dort, wo keine Quellen vorhanden sind, die erste Vorbedingung für Bodenkultur und feste Ansiedelung bilden, finden wir daher im Alterthum auf einer ausserordentlich hohen Stufe der Entwickelung. An vielen Orten lud schon eine natürliche, teichartige Vertiefung mit felsigem Grunde, ein *maṭch*, zur Ansammlung des kostbaren Wassers ein. Wo eine solche fehlte, mauerte man künstlich grosse Teiche von viereckiger oder runder Form und oft sehr grossen Ausmessungen aus; so hatte ein Wasserbehälter in Bostra 390 Fuss im Geviert, ein anderer war 530 Fuss lang, 420 breit und 20 tief[3]). Um das Wasser frisch zu erhalten, hieb man wohl auch in den massiven

1) Schumacher, a. a. O. S. 95.
2) Zeitschr. f. allgem. Erdkunde, N. F. IX, S. 402.
3) S. Merrill, East of the Jordan S. 54.

Felsen gewaltige, unterirdische Cisternen mit enger Öffnung, sogenannte *muḳn* [1]). Es ist klar, dass solche Anlagen mit ausserordentlichen Kosten verbunden waren; so ist uns z. B. überliefert, dass das Dorf (κώμη) χέρους? (heute *el-kurēje* östlich von *boṣrā*) sich eine Cisterne (λίμνη) für 150000 Denarien angelegt habe [2]). Man kann geradezu aussprechen: es giebt im ganzen Ḥaurān — abgesehen von den Orten im Gebirge, wo reichliche Quellen eine solche Anlage überflüssig machten — keine einzige Ortschaft oder alte Ruinenstätte, die nicht mehrere künstliche Wasserbecken aufzuweisen hätte. Welche Rolle diese Anlagen im täglichen Leben der Bewohner spielten, zeigen die zahlreichen inschriftlichen Erwähnungen einer λίμνη oder eines λάκκος [3]), sowie die von Quellen hergeleiteten modernen Ortsnamen, so z. B. *ʿajūn* d. h. die Quellen, *ʿain mūsā* Quelle des Moses, *ḳaṣr el-bīr* Schloss beim Brunnen.

Noch grossartiger als diese Anlagen sind die meilenlangen Wasserleitungen, durch welche auch die ferner gelegenen Theile der Nuḳra und des Ledschā, die im Sommer völlig verdorrt und dann nicht einmal für Nomaden bewohnbar sind, in Stand gesetzt wurden, eine sesshafte Bevölkerung zu ernähren. Es möge hier die Schilderung eines solchen unterirdischen Aquädukts aus der klassischen Feder WETZSTEIN's [4]) wiedergegeben werden: »Liegt eine Ortschaft, für die man Wasser braucht, so, dass das Terrain hinter ihr in der Richtung gegen ferne Gebirge hin steigt, so schlägt man in der ohngefähren Entfernung einer Stunde von der Ortschaft in jenes aufsteigende Terrain bis zu einer Tiefe ein, wo man reichliches Wasser findet, welches dann unter der Erde fortgeleitet wird, bis es in der Nähe jener Ortschaft als Bach an die Oberfläche der Erde kommt und sich nunmehr zur Bewässerung, zum Treiben von Mühlen u. s. w. verwenden lässt. Ein solcher artesischer Fluss heisst *ṣahrīdsch.*« Die bedeutendsten dieser Wasserbauten, deren Anlage weit grossartiger als die eben beschriebene war, waren der Kanal des Palma, der *luwā*-Kanal und der sogenannte Dämonenkanal. Der erste war von dem Eroberer und ersten Statthalter der Provinz Arabia, dem Feld-

1) WETZSTEIN, Reisebericht S. 50.
2) WADDINGTON No. 1963.
3) WADDINGTON No. 2015 u. 2452.
4) WETZSTEIN, Reisebericht S. 129.

herrn Trajan's, Cornelius Palma angelegt worden. Er sammelte, wie sich aus den auf ihn bezüglichen Inschriften[1]) ergiebt, ungefähr von *el-ʿafīne* bis *es-suwēdā* die vom Gebirge kommenden Gewässer, um sie dann etwa 20 km durch die sonnendurchglühte Ebene nach *kerak* (dem alten Kanata) zu führen. Die mehrfache inschriftliche Erwähnung des Aquädukts zeigt seine Bedeutung und zugleich den guten Klang, den der Name Cornelius Palma seitdem mit Recht im Ḥaurān führte. Der *luwā*-Kanal war dazu bestimmt, den östlichen Ledschā mit Wasser zu versorgen; noch heute wird sein Verlauf durch den *wādi luwā* am Ostrand des Lavaplateaus bezeichnet. Wie gut er seinen Zweck erfüllte, zeigt der Umstand, dass sich hier in römischer Zeit auf einer Strecke von 35 km 20 blühende Ortschaften befanden, von denen heute nur noch eine einzige ein paar Bewohner hat[2]); alle andern sind verlassen, weil der Kanal verfallen ist und der *wādi luwā* nur noch im Frühling einiges Wasser führt. Der Dämonenkanal soll nach Wetzstein's Erkundigungen[3]) vom Ostabhang des Gebirges durch die glühende *ḥarra* zur *ruḥbe* geführt haben. Die grösste der antiken Wasserleitungen, von der auch heute noch bedeutende Reste vorhanden sind, ist die unter dem Namen *kanāt firʿaun* bekannte, die sich von *dillī* an der Haddschstrasse zuerst in südlicher Richtung über die Quellthäler des *scherīʿat el-menāḍire* bis *derʿāt* und dann westlich auf *mukes* (das alte Gadara) in einer Gesammtlänge von etwa 80 km hinzieht[4]). Aus welcher Zeit dieses aus mächtigen Basaltbogen aufgeführte Bauwerk stammt und welchem Zweck es gedient hat, ist nicht mehr sicher festzustellen. Von dem arabischen Annalisten Hamza wird es dem Ghassanidenkönig Harit I. (3. Jahrh. n. Chr.) zugeschrieben[5]). Später hat der Aquädukt jedenfalls den die Haddschstrasse entlang ziehenden Karawanen zur Tränke gedient; dass er ausserdem auch die Stadt Gadara mit Wasser versorgen sollte, wie Buckingham annimmt[6]), ist schwer glaublich, da dieselbe wenige Kilometer südlich von dem ziemlich wasserreichen Hieromyces

1) Waddington No. 2296, 2297, 2301, 2305, 2308.
2) *ṭāhite*, vgl. Waddington No. 2538.
3) Reisebericht S. 130.
4) Vgl. Fischer's Karte, ZDPV. XII.
5) Wetzstein, Reisebericht S. 123.
6) Ritter, Erdkunde XII, S. 841.

(*scherī'at el-menāḍire*) lag, mit dem doch sicher eine einfachere Verbindung herzustellen war [1]. Überhaupt ist dieser Theil des Ḥaurān durchaus nicht der wasserärmste. SCHUMACHER [2] zählt im Westḥaurān 13 perennirende Gewässer, deren Ufer sich meist durch grössere Steilheit in Folge der intensiv und dauernd wirkenden Erosion und durch eine üppigere Vegetation auszeichnen.

Dass der zerrissene und höhlenreiche Ledschā ganz besonders unter Wassermangel leidet, kann man von vornherein annehmen. Quellen fehlen im Innern vollständig; nur vom Nordabhang fallen ein paar kleine Bäche herunter, die die unten liegende Ebene genügend für Weizen- und Melonenbau bewässern [3]. Daher musste man hier besonders sorgfältig das spärlich fallende Regenwasser in künstlichen Becken sammeln. Schon die alten Trachoniten scheinen ein ähnliches System der Bewässerung angewandt zu haben, wie es in grösserem Massstabe von einem andern Volk im Ḥaurān heimisch gemacht wurde [4]; bei ihrer Schilderung sagt nämlich Josephus [5] unter anderem: μεμαχάνηνται δὲ καὶ συναγωγὰς ὑδάτων d. h. Wasserleitungen.

Die Vegetation eines Landes wird in erster Linie durch sein Klima bestimmt. Daneben kommen jedoch die physische Beschaffenheit des Bodens, seine Zusammensetzung u. A. als differenzirende Faktoren in Betracht. Können wir die Ḥauränebene und den Ledschā in klimatischer Beziehung zusammenfassen, so müssen wir sie pflanzengeographisch wegen der Verschiedenheit ihrer Oberflächengestaltung scheiden.

Die Nuḳra bietet mit ihren weiten, ganz ebenen Flächen und ihrem hervorragend tragfähigen Boden die günstigsten Bedingungen für den Ackerbau. So konnte sie in römischer Zeit die Kornkammer von ganz Syrien werden und ist es in geringerem Grade heute noch trotz der türkischen Misswirthschaft, und obgleich durchschnittlich jede vierte Ernte durch Regenmangel verloren geht [6]. Unter den angebauten Getreidearten spielt der Weizen die bei weitem erste Rolle, da der schwere Boden ihm

1) Vgl. auch SCHUMACHER, ZDPV. XX, S. 125.
2) Across the Jordan S. 65.
3) RITTER, Erdkunde XV, S. 897.
4) Vgl. S. 34.
5) Ant. Ind. XV 10, 1.
6) WETZSTEIN, Reisebericht S. 43.

wie keinem andern Korn zusagt. Weizenschrot und Weizengraupen (*burghul*) sind daher auch das wichtigste Volksnahrungsmittel im Ḥaurān, das ebenso wohlschmeckend als nahrhaft ist[1]). In der südlichen Nuḳra sind $^3/_4$ des Ackerlandes mit Weizen bebaut. In geringerem Maasse werden Gerste, die in ganz Syrien ziemlich geringwerthig ist[2]), Roggen und Mais angebaut. Trotz der primitiven Ackerwerkzeuge der Ḥauränbauern, die eine tiefe Aufwühlung des harten Bodens nicht gestatten, wird ohne Mühe ein 20fächer Ertrag an Weizen erzielt, der sich in besonders guten Jahren auf das 40—50fache steigert[3]). Von Culturpflanzen ist ausser den Getreidearten nur noch der Sesam zu nennen[4]), von Hülsenfrüchten die Kichererbse, Linse und die beliebte Pferdebohne, die jedoch nicht ausgeführt werden, sondern nur dem eigenen Gebrauch dienen[5]). Wild wachsen in der Ḥaurānebene Roggen, Hafer, Gerste, eine Anzahl aromatischer Kräuter, unter denen der *sīh*, der neben Rinder- und Kameelmist als Brennmaterial dient[6]), hervorzuheben ist und eine Reihe kalihaltiger Pflanzen, die zur Seifenfabrikation dienen. Wenn die Niederschläge für den Ackerbau allenfalls hinreichen, so genügen sie nicht zur Entwickelung von Holzgewächsen. An solchen fehlt es in der Nuḳra so gut wie vollständig; es ist schon erwähnt worden, dass die Wasserscheide zwischen Gilead und Ḥaurān bei *el-musaijab* zugleich die östliche Grenze des Waldbodens bezeichnet[7]). Nur in Westḥaurān umsäumen Weiden- und Oleanderbestände wie eine Art Galeriewald die perennirenden Bäche und Flüsse[8]). Daher gab es hier weder im Alterthum, wie Wetzstein aus der Enge der Strassen schliesst, noch giebt es heute Holzkarren; als einziges Transportmittel dient das Kamel. Beim Hausbau oder an Hausgeräthen aller Art finden wir keinen Spahn Holz verwendet; letztere bestehen meistens aus an der Sonne getrockneter, mit Stroh untermischter Erde. Weinbau

1) Ritter, Erdkunde XV, S. 849.
2) Anderlind, Ackerbau und Viehzucht in Syrien. ZDPV. IX, S. 1 ff.
3) Schumacher, Das südliche Basan. ZDPV. XX, 1897, S. 82 u. 83.
4) Anderlind, ZDPV. IX, S. 1 ff.
5) Schumacher, Das südliche Basan. ZDPV. XX, 1897, S. 86.
6) Wetzstein, Reisebericht S. 41.
7) Vgl. S. 18.
8) Schumacher, Across the Jordan S. 65.

fehlte bis vor kurzer Zeit fast ganz in der Nuḳra. Dass er früher in grösserem Umfange betrieben wurde, darauf deuten schon die Trauben- und Weinlaubgewinde, die sich als architektonischer Schmuck durch den ganzen Ḥaurān finden. Ausserdem sind zahlreiche alte Weinberge und Reste von Weinbergsmauern hier wie besonders im Ledschā beobachtet worden. SCHUMACHER berichtet[1]), dass die Bewohner von Westḥaurān seit Mitte der 80er Jahre wieder anfangen, Weinberge bei ihren Dörfern anzulegen; und sicher wäre der Weinbau ohne Schwierigkeiten in der ganzen Landschaft wieder heimisch zu machen, da die erste Bedingung für sein Gedeihen, starke Sonnenstrahlung, hier, unterstützt durch den dunklen Boden, in vollkommenstem Maasse erfüllt ist. Wenn dem Muslim auch der Genuss gekelterten Weines durch den Koran verboten ist, so werden doch die Früchte als Speisetrauben und in Gestalt von Weinbeermus oder Weinbeersaft gern von ihnen genossen[2]). Auch fängt man jetzt an, Aprikosen-, Feigen-, Granatäpfel- und Maulbeerbäume zu ziehen, und in der Baumschule der jüdischen Kolonisten in *dschillīn* sah SCHUMACHER[3]) Tausende junger Olivenbäume.

Der Ledschā unterscheidet sich in Beziehung auf die Flora von der Ebene vor allem durch eine mangelhaftere Pflanzendecke. Doch finden sich auch hier stellenweise Weizen und Gerste, Linsen und Erbsen angepflanzt[4]), und die oben erwähnten *ḳāʿ*[5]) sind sogar von hervorragender Fruchtbarkeit und waren früher von Reben- und Baumpflanzungen bedeckt. Auf dem etwas höheren *tell el-muḥaddschar*, einem meridional streichenden Klippenstrich im südlichen Theil des Ledschā erscheinen die ersten Bäume, die Eiche und der Bittermandelbaum[6]); letzterer trägt bittere Mandeln, aus deren Kern die Eingeborenen ein Öl pressen, mit dem sie sich Stirn und Schläfen einreiben, um Erkältungen zu heilen.

Ist hier der Baumwuchs nur vereinzelt, so treffen wir ihn auf dem Ḥaurāngebirge in grösseren Beständen. So sind die

1) Das südliche Basan. ZDPV. XX, 1897, S. 87.
2) ANDERLIND, Fruchtbäume in Syrien. ZDPV. XI, S. 1 ff.
3) ZDPV. XX, 1897, S. 87.
4) RITTER, Erdkunde XV, S. 849.
5) Vgl. S. 12.
6) RITTER, Erdkunde XV, S. 894.

Nord- und Westhänge des *dschebel el-kulēb* dicht bebuscht und mit Steineichen bewachsen, und die Thäler und Schluchten bei dem 1244 m hoch gelegenen Orte *el kanawāt* sind mit immergrünen Wäldern bestanden[1]). Ist die Bewaldung keine so grosse, wie man bei der reichlichen Benetzung erwarten sollte, so ist dies auf die Abholzung der Bestände durch die Araber zurückzuführen. Auch für Kulturgewächse aller Art ist der *dschebel haurān* in gewissen Höhenlagen ganz ausgezeichnet geeignet. Ausser Weizen, Gerste und Bohnen werden besonders Tabak und Baumwolle angebaut; jenen findet man auf dem ganzen Gebirge, während sich die Baumwollenkultur auf die niederschlagsreicheren Westhänge zu beschränken scheint. Der am besten angebaute Theil des Gebirges scheint das wellige Hügelland im Süden zu sein. »Paradiesisch schön« nennt WETZSTEIN[2]) die mit Mandelbäumen bedeckte Gegend zwischen *imtān* und *ʿināk*, und die Umgegend von *salchad* ist reich an Feigen und Aprikosen, Mandel- und Pfirsichbäumen und hat Überfluss an Getreide und Kartoffeln[3]); auch der Weinbau, der hier vor Alters eine seiner bedeutendsten Pflegstätten hatte, steht wieder in Blüthe; er wird besonders auf dem *tell ʿabd mār* südlich von *salchad* betrieben.

Für die Thierwelt sind die natürlichen Bedingungen des Haurān ungünstig. Da es ein halbes Jahr lang an Grünfutter fehlt, und Heumachen im Haurān unbekannt ist, sieht es mit der Rindvieh-, aber auch mit der Schafzucht übel aus[4]); im Sommer werden deshalb die Herden auf die Bergweiden getrieben. Weniger oder gar nicht leidet unter diesem Übelstande die Pferde-, Esel-, Maulthier- und Kamelzucht. Von einigen Araberstämmen im Haurān werden besonders edle Pferderacen gezüchtet. Doch wird fast gar kein Handel mit ihnen getrieben, da der Beduine sich sehr ungern von seinem Pferd trennt; es ist der einzige Luxus, den er sich erlaubt. Schweinezucht spielt hier, wie in ganz Syrien, eine untergeordnete Rolle, da das Thier dem Muslim ebenso wie dem Juden für unrein gilt. Die Vogelwelt ist vertreten vor allem durch eine Art Rebhühner, die

1) PORTER, Five years in Damaskus II, S. 18.
2) Reisebericht S. 42.
3) LEES, Across the Southern Bashan. Geographical Journal 1895, S. 25.
4) ANDERLIND, Ackerbau und Viehzucht in Syrien. ZDPV. IX, S. 1 ff.

Post[1]) in den Lavalöchern des Ledschā nistend fand und durch die Steppenhühner (arab. *ḳaṭa*), die von dem gelbbraunen Boden der südlichen Nuḳra kaum zu unterscheiden sind[2]). Von jagdbarem Wild finden sich sonst nur noch Hasen und Gazellen. Reptilien fehlen fast vollständig; nur in den Ruinen stösst man hier und da auf eine Schlange oder einen Skorpion[3]).

Verfolgen wir nunmehr, wie sich unter den eben geschilderten geographischen Bedingungen Leben und Geschichte der Bewohner zu römischer Zeit und in der Gegenwart entwickelt hat

Von einer Geschichte des Ḥaurān können wir erst seit seiner Berührung mit dem römischen Reich sprechen; denn vorher haben es die Bewohner Ostsyriens aus Gründen, die noch näher zu erörtern sein werden, nie zu sesshafter Kultur und zu einem wirklich geschichtlichen Leben bringen können. Bewohnt wurden diese Gegenden damals von nomadisirenden Wüstenstämmen, die zu allen Zeiten dem arabischen Zweig des grossen semitischen Stammes angehörten[4]). Die Fürsten dieser nabatäischen Araber hatten hier an der Grenze von Kulturland und Wüste im vorletzten Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung ein grosses Reich begründet, das sie in längeren Kämpfen mit dem von innern Streitigkeiten zerrissenen Judaea und dem seiner vollständigen Auflösung entgegengehenden syrischen Reich beträchtlich nach Westen und Norden zu erweitern wussten. Diese Ausdehnung musste über kurz oder lang zu einem Zusammenstoss mit den Römern führen. Derselbe erfolgte, als Pompeius im Jahre 64 v. Chr. nach Besiegung des Mithridates an die Ordnung der syrischen Verhältnisse ging. Es kam zwar zunächst noch nicht zu kriegerischen Verwickelungen: König Aretas musste seine letzten Eroberungen herausgeben, blieb aber selbständig. Bald darauf muss jedoch die Unterwerfung des Nabatäerfürsten erfolgt sein; denn unter Augustus ist König Obodas

1) Narrative etc. Pal. Expl. Fund, Quart. Stat. 1888, S. 175 ff.

2) Wetzstein, Reisebericht S. 69. — Schumacher, Das südliche Basan. ZDPV. XX, S. 90.

3) Schumacher, Das südliche Basan. ZDPV. XX, 1897, S. 90 u. 91.

4) Wetzstein, Reisebericht S. 69.

reichsunterthänig und leistet Heeresfolge bei der Expedition des Älius Gallus gegen das glückliche Arabien im Jahre 24/23 v. Chr.[1]. Der Ḥaurān mit Ausschluss des Gebirges, d. h. also die Landschaften Trachonitis, Batanaea, Auranitis, gehörte damals zu der Theilherrschaft des Zenodorus, dem jedoch Augustus, weil er das Räuberunwesen begünstigte, sein Land nahm, um es Herodes d. Gr. zu übergeben, nachdem kurz zuvor Zenodorus die Auranitis um 50 Talente an die Araber losgeschlagen hatte[2]. Jenem gelang es durch Anlegung von Militärposten die Ordnung herzustellen und in das bisher aus Furcht vor den räuberischen Trachoniten von sesshaften Ansiedlern gemiedene Land durch Gewährung von Abgabenfreiheit eine dichtere Bevölkerung herbeizuziehen[3], so siedelte Herodes in der Trachonitis 3000 Idumaeer an[4], denen Waddington[5] die Bauten von *sēʿ* bei Kanatha zuschreibt. Schon unter seiner verständigen Regierung erblühten einzelne Theile des Ḥaurān zu einem gewissen Wohlstand, wie die wenigen aus dieser Zeit stammenden öffentlichen Gebäude zeigen[6]; es sind zugleich die ältesten Zeugen einer ḥauränischen Kultur. Dass jedoch im Allgemeinen damals und in der Folgezeit die Bewohner noch auf einer recht tiefen Stufe der Civilisation standen, geht aus mehreren Schriftstellerzeugnissen[7] und vor allem aus einer in Kanatha gefundenen Inschrift[8] hervor, wenn anders die Schlüsse, die Waddington aus dem Fragment auf die thierische Lebensweise der Bewohner zieht, richtig sind. Die grosse Masse der Bevölkerung nomadisirte damals noch jedenfalls. Nach dem Tode Herodes' im Jahre 4 v. Chr. erhielt sein Sohn Philipp aus seiner Erbschaft die Landschaften Trachonitis, Auranitis, Batanaea, Gaulonitis (das heutige Dschōlān) und Ituraea (den nördlichen und östlichen Abhang des Ḥaurāngebirges) als Tetrarchie. Er führte im Sinne seines Vaters ein mässiges und friedliches Regiment, hielt sich meist im Lande auf und sorgte eifrig für

1) Strabo, Geogr. XVI 4, 21.
2) Jos., Ant. Iud. XV 10, 1.
3) ibid. XVII 2.
4) ibid. XVI 9, 2.
5) Exkurs zu No. 2364.
6) Waddington, No. 2320, 2364.
7) Josephus, Ant. Ind. XV 15, 5; XV 10, 1; XVI 9, 1; Strabo, Geogr. XVI 2, 20.
8) Waddington No. 2329.

Ruhe und Ordnung in demselben[1]). Nach seinem Tode im Jahre 34 n. Chr. wurde seine Herrschaft der Provinz Syrien einverleibt; doch bereits drei Jahre später erhielt sie ein Enkel Herodes' d. Gr., Herodes Agrippa I., der noch einmal (bis 44 n. Chr.) die Herrschaft seines Grossvaters in einer Hand vereinigte. Er sowie sein Sohn, Herodes Agrippa II., sogen das Land fürchterlich aus, bis es endlich nach des letzteren Tode im Jahre 100 n. Chr. von Trajan definitiv mit der römischen Provinz Syrien vereinigt wurde. Von diesem Zeitpunkt an datirt die römische Herrschaft, und mit ihr brach eine neue Ära für diese Landschaften an. Äusserlich trat noch insofern eine Veränderung ein, als sie im Jahre 295 n. Chr. unter Diocletian von Syrien abgetrennt und zu der im Jahre 106 n. Chr. von Trajan eingerichteten Provinz Arabia geschlagen wurden; nur die Auranitis mit Bostra gehörte von Anfang an zu dieser Provinz, wie man aus der Ära dieser Stadt, 22. März 105, erkennt[2]).

Mit der römischen Herrschaft war die erste Vorbedingung für einen dauernden Friedenszustand und damit für die Entwickelung kulturellen Lebens in der von der Natur so reich ausgestatteten Landschaft gegeben. Wir haben bereits gesehen, wie der Ḥaurān in vorrömischer Zeit der Schauplatz unaufhörlicher Unruhen und Räubereien war. Trotz seiner ausserordentlichen Fruchtbarkeit, die zum Ackerbau wie kaum eine andere Gegend einlud, blieb er öde und wüst; begreiflich — denn die Früchte der Ernte hätten doch stets die schweifenden Beduinen der Trachonitis davongetragen, denen man in ihren sichern Verstecken nichts anhaben konnte. Es bedurfte eben einer starken staatlichen Gewalt, um die Bewohner der Ebene vor diesen gefährlichen Nachbarn zu schützen, und diese selbst in die Wüste hinauszutreiben oder an ein sesshaftes Leben zu gewöhnen. Eine solche Macht hat es hier nur einmal in der Geschichte gegeben, das war die des römischen Imperiums.

1) Josephus, Ant. Iud. XVIII 4; XVII, 2.

2) Die Grenzen der beiden Provinzen lassen sich dank der Verschiedenheit der Ären der zu ihnen gehörigen Städte mit ziemlicher Genauigkeit feststellen. Die arabischen Städte zählen nach Bostrenser Ära, während die syrischen vor 295 n. Chr. gewöhnlich nach Kaiserjahren, vereinzelt auch nach eigenen Stadtjahren, nach jenem Zeitpunkt ebenfalls nach Bostrenser Ära rechnen.

Wie die Römer es angefangen haben, den Ḥaurān in kürzester Zeit in eine blühende, dichtbevölkerte Kulturlandschaft zu verwandeln, darüber belehrt uns kein Geschichtsschreiber. Wohl aber erhalten wir einigen Aufschluss über diese Frage durch die massenhaft erhaltenen Inschriften, die fast alle aus der Zeit der römischen Herrschaft stammen, und durch das officielle römische Staatshandbuch, die Notitia dignitatum. Freilich erfahren wir hier nichts von den Kämpfen, die die Römer in der ersten Zeit zweifellos haben führen müssen; wir lernen aus diesen Zeugnissen nur den fertigen Zustand eines militärisch gesicherten und befriedeten Landes kennen. Den Kraftaufwand, der von den Römern zur Herstellung dieses Zustandes gefordert wurde, können wir jedoch annähernd beurtheilen, wenn uns die Notitia[1]) lehrt, dass es noch zur Zeit ihrer Abfassung nöthig war, 2 Legionen, in Bostra und Betthoro, im Ḥaurān zu unterhalten. Es sind an jener Stelle 10 Besatzungen in der Provinz Arabia genannt, von denen sich 5 mit einiger Sicherheit im Ḥaurān lokalisiren lassen; es sind dies ausser den beiden eben genannten Phaena am Nordrand des Ledschā, Motha d. i. Mothana[2]) und Tricomia d. i. *salchad*[3]) im südlichen Gebirge. Dass Tricomia mit *salchad* zu identificiren ist, steht nicht fest. Doch zeigen die Reste eines grossen römischen Kastells an jenem Ort, dass hier einst ein starkes Truppenkommando lag. Auch wäre es auffallend, wenn die Römer, die bekanntlich für die Anlage von Festungen einen so ausgezeichneten Blick hatten, sich diesen Punkt, dessen beherrschende Lage von allen Reisenden hervorgehoben wird, hätten entgehen lassen. Da nun *salchad* im Alterthum einen andern Namen gehabt haben muss, so ist es wohl möglich, dass wir es hier mit dem sonst nicht untergebrachten Tricomia zu thun haben. Nun ist jedoch die Liste der Notitia wahrscheinlich nicht vollständig; für die frühere Zeit lässt sich jedenfalls nachweisen, dass es ausser den genannten noch andere römische Besatzungen im Ḥaurān gegeben hat. So war jedenfalls Saccaea im 3. und 4. Jahrh. n. Chr. Sitz eines römischen Truppenkommandanten[4]), und für das heute verlassene *chirbet el-ʿarādschi*, dessen alter Name unbekannt ist,

1) Ed. Seeck, cap. XXXVII.
2) Vgl. Waddington No. 2037.
3) Waddington No. 1990.
4) Waddington No. 2136.

wird der Bau eines φρούριον aus dem Jahr 351 bezeugt[1]). Beide Orte sind am Nordabhang des Gebirges in äusserst fruchtbarer Gegend gelegen und doch in unmittelbarer Nähe der Wüste, also vorzüglich geeignet, den Einfällen der Nomaden den ersten Widerstand entgegen zu setzen. Zur Überwachung der Ostgrenze war die Besatzung von Bosana[2]) auf dem östlichen Plateau des *dschebel ḥaurān* bestimmt, und auch in der Grossstadt Kanatha am Westhang des Gebirges gab es ein Kastell, das jedoch mehr lokalen Zwecken gedient zu haben scheint[3]). Auch Phaena, das sich einer ausgezeichnet geschützten Lage erfreute, war in seiner Blüthezeit, die um die Wende des 2. und 3. Jahrh. fällt, stärker befestigt; gegen Ende des 2. Jahrh. war hier die legio XVI Flavia Firma stationirt[4]). Doch liessen sich die Römer nicht daran genügen, den Ḥaurān durch Vertheidigungslinien zu schützen, sie suchten auch den Feind in seinem eigenen Land, in der Wüste auf und legten hier in der glühenden *ḥarra* mehrere Wachposten an, um die Araber in Schach zu halten. Der bedeutendste war der zu *nemāra*, der schon zur Zeit des Marc Aurel bestand[5]), gelegen am *wādi esch-schām*, über 30 km vom Gebirge entfernt. Einen solchen vorgeschobenen Posten gab es noch in der *ruḥbe*, einer fruchtbaren Aluvialebene am Fuss des *ṣafāh* und einen weiter nördlich am Fuss des *dschebel es-sēs*[6]). Die Römer bezweckten mit diesen fernen Wüstenstationen mehr als nur die militärische Sicherung des Ḥaurān. Von den Parthern allein drohte dem Imperium hier im Osten Gefahr, und diese hatte sich in Folge der Regeneration des persischen Volkes durch die Dynastie der Sassaniden in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. verdoppelt zu einer Zeit, wo das römische Reich, erschüttert durch Angriffe von aussen und im Innern zerrüttet, auseinanderzufallen drohte. Damals war es ein Glück für Rom, dass es vom Feind durch weite Wüstenstrecken getrennt war, und diese Gunst der Lage nutzten die Römer in der Folgezeit noch weiter aus, in-

1) Waddington No. 2194.
2) Waddington No. 2242.
3) S. Merrill, East of the Jordan S. 44.
4) Waddington No. 2526, 2527.
5) Waddington No. 2264.
6) Vgl. die Karte von Fischer, ZDPV. XII, 1889. v. Oppenheim, Petermann's Mittheil. 1896, S. 55.

dem sie die Beduinenstämme der Wüste zur Anerkennung der römischen Oberhoheit und zum Kriegsdienst gegen die Parther zu verpflichten suchten; sie sollten gewissermaassen eine Art Pufferstaat zum Schutz gegen den gefährlichen Nachbar bilden. Im Ḥaurān und in der Steinwüste im Osten scheinen sie, soweit wir urtheilen können, ihre Absicht vollkommen erreicht zu haben. Hier haben sie schon vor dem 3. Jahrh. mit diesem System begonnen, so finden wir in 2 Inschriften des 2. Jahrh.[1]) einen ἔθναρχος, στρατηγὸς νομάδων — das war der officielle Titel dieser Vasallenfürsten — erwähnt. Dass es übrigens auch in der römischen Zeit in der Ebene neben dem Gros der sesshaften Bevölkerung stets Nomaden gegeben hat, wenn sie auch nur im Sommer die Bergweiden des *dschebel ḥaurān* besuchten, geht aus der grossen Zahl der inschriftlich erwähnten Araberstämme hervor, deren Namen sich zum Theil bis heute erhalten haben[2]).

Doch war mit dem Bau von Kastellen und der Unterwerfung der Nomaden für die Sicherheit des Landes noch nicht genug gethan. Um grössere Truppenmassen mit genügender Schnelligkeit fortbewegen zu können, bedurfte es in dem anfangs äusserst dünn bevölkerten und zum Theil sehr unwegsamen Lande der Anlage von Strassen. So finden wir denn auch hier wie überall, wo die römische Herrschaft Fuss gefasst hat, Reste gewaltiger Heerstrassen, die zunächst zur Verbindung der wichtigsten militärischen Stützpunkte der Provinz dienten, im Laufe der Zeit jedoch sich zu Handelswegen ersten Ranges entwickelten. Die meiste Bewunderung erregt die Anlage der grossen Meridionalstrasse, die von Phaena aus das ganze Lavaplateau des Ledschā in einer Länge von 40 km durchschnitt, dann am westlichen Abhang des Gebirges, die dortigen Berieselungsoasen mit einander verbindend, entlang lief, um von Bostra aus sich in südöstlicher Richtung nach Gerasa zu wenden. Das etwas höher im Gebirge liegende Kanatha scheint durch eine Zweigstrasse von Selaema aus mit der Hauptstrasse verbunden gewesen zu sein[3]). Mit ihr kreuzte sich bei Bostra

1) Waddington No. 2198 und 2308.

2) So ist z. B. die φυλὴ Μοζαιεδηνῶν (Waddington No. 2287) zweifellos in den heutigen *ʿaral el-mesāʿid*, die noch in derselben Gegend (um *ḥebrān* im *dschebel ḥaurān*) wohnen, erhalten.

3) Porter, Fife years in Damascus II, S. 87.

eine zweite Strasse, die von Adraa in östlicher Richtung bis *salchad* führte, um sich von hier in südöstlicher Richtung über Ezrak nach dem persischen Meerbusen zu wenden. Die strategisch wichtige Lage der drei Punkte Phaena, Bostra, *salchad* springt in die Augen, und es ist kein Zufall, dass wir sie besonders stark besetzt finden. So lag in Bostra wahrscheinlich ausser der legio III Cyrenaica zur Zeit des Kaisers Philippus die legio I Parthica [1]), eine Abtheilung dromedarii, sowie equites singulares exercitus Arabici [2]). *Salchad* scheint im 4. Jahrh. auf seinem Kastell eine grössere Legionsabtheilung beherbergt zu haben [3]), und vielleicht waren Ende des 4. Jahrhunderts in Phaena die legio III Cyrenaica und die legio XVI Flavia Firma bezw. Abtheilungen beider gemeinsam stationirt [4]). Am besten erkennt man die damalige Bedeutung von Phaena aus einem Edikt des Statthalters Julius Saturninus, wonach die Bürger nicht gezwungen werden durften, Civil- oder Militärpersonen bei sich aufzunehmen, da für diese Leute ja ein Fremdenhaus, ξενών, bestände [5]), die Stadt muss sich also eines ganz bedeutenden Verkehrs zu erfreuen gehabt haben. Ausser jenen beiden wichtigsten Strassen hat SCHUMACHER [6]) in südwestlicher Richtung von *nawā* Reste einer römischen Strasse entdeckt, die wohl nur das Bruchstück eines grösseren Strassenzuges vom Jordan nach Damaskus sind. Geschützt waren die Strassen durch die für den ganzen Ḥaurān charakteristischen, runden oder viereckigen massiven Wartthürme; sie waren wahrscheinlich in bestimmten Entfernungen von einander errichtet und sind besonders zahlreich noch im Ledschā erhalten; sonst dienten sie auch zum Schutze von Brunnen oder Weinbergen [7]).

Im übrigen scheinen die Römer für die materielle Kultur des Landes — abgesehen von dem Kanalbau des Palma [8]) —

1) WADDINGTON No. 1951.
2) WADDINGTON No. 1946.
3) WADDINGTON No. 1999.
4) WADDINGTON No. 2071, 2526—2528ª, 2530—2532.
5) WADDINGTON No. 2524.
6) Across the Jordan, S. 37.
7) MERRILL, East of the Jordan S. 68.
8) Vgl. S. 21.

nicht so besonders viel gethan zu haben. Sie beschränkten sich im wesentlichen auf die militärische Sicherung der Grenzen. Auch hat allem Anschein nach keine Einwanderung von Italikern stattgefunden; ausser dem Militär und den Beamten wird es wenig Römer hier gegeben haben. Um so mehr drängt sich die Frage auf: Woher kamen denn plötzlich die Bewohner in die verlassene Landschaft? Wer sind die Erbauer jener schwarzen Basaltstädte, die das Staunen jedes Reisenden erregen? Woher stammen die zahllosen Cisternen und artesischen Flüsse, die das Wasser, das kostbare Lebenselement der Landschaft, aufspeicherten? Sämmtliche Bauten tragen ein so auffallend einheitliches Gepräge, dass sie nur von einem Volke herrühren und nur einer Kulturperiode angehören können. Die lang umstrittene Frage, welches Volk denn dies gewesen sei, scheint endlich Wetzstein[1]) endgültig gelöst zu haben. Nach seiner Ansicht ist die ganze ḥaurānische Kultur das Werk eines sabäischen Volkes. Um den Beginn unserer Zeitrechnung fand eine starke Auswanderung sabäischer Völkerschaften aus Südarabien statt. Eine von ihnen, die Seliḥiden, liess sich in den entvölkerten Landschaften Ostsyriens nieder, wo sie von Römern wie Parthern willig aufgenommen wurde, da sie Tribut zahlte und einen starken Damm gegen die räuberischen Wüstenstämme bildete. Doch nur etwa 140 Jahre hielten sich die Seliḥiden im Besitz dieser Länder; dann mussten sie einem zweiten sabäischen Stamm, der ebenfalls seine südarabische Heimath verlassen und sich nach Syrien gewandt hatte, den Ghassaniden, Platz machen. In dem Kriege, der zwischen den Brudervölkern entbrannte, unterlagen die Seliḥiden, wurden unterworfen und gingen in den Siegern auf. Diese Wendung setzt Wetzstein in das zweite Viertel des zweiten Jahrhunderts. Durch die römische Okkupation scheint der Gang der Ereignisse nicht weiter gestört worden zu sein. Die Ghassaniden mussten nur die römische Oberherrschaft anerkennen, behielten aber ihre Wohnsitze und ihre eigenen Könige aus dem Stamme Gefna, die unter dem amtlichen Titel »patricius et phylarchus« zunächst, wie es scheint, eine Art von Autonomie bewahrten. Zuerst scheinen sie sich im südlichen Ḥaurān fest-

1) Wetzstein, Reisebericht S. 104 ff.; die ausführliche Beweisführung auf Grund arabischer Quellen s. S. 116 ff.

gesetzt zu haben[1]). Von hier verbreiteten sie sich schnell über das ganze Gebirge und den Ledschā, um zuletzt von dem nördlichen Theil der Nuḳra Besitz zu nehmen; hier befinden sich nachweislich die jüngsten Städte des Ḥaurān[2]). Gleichzeitig drangen sie über die Grenzen der Landschaft nach allen Richtungen hinaus. Im Westen liessen sie sich im Dschōlān und ʿAdschlūn nieder; sogar die Steinwüste *ḥarra* wussten sie bewohnbar zu machen, wie die dort gefundenen, bis auf das Jahr 150 n. Chr. zurückgehenden Inschriften zeigen; hier erbauten sie am Fuss des *ṣafāh* das aus Wetzstein[3]) bekannte weisse Schloss, das zeitweilig eine Residenz ghassanidischer Könige gewesen zu sein scheint. Von hier drangen sie immer weiter nach Norden; am Fusse des *dschebel es-sēs* finden sich zahllose sabäische Inschriften[4]), Palmyra und Resapha werden als ihnen gehörig genannt[5]). Erst später scheinen sie vom Ḥaurān auch in südlicher Richtung nach der Belḳā vorgedrungen zu sein, wo sie die rein christliche Stadt *umm ed-dschimāl* gründeten[6]).

In dieser ghassanidischen Besiedelung, die sich weit über die Grenzen unserer Landschaft hinaus erstreckte, im Ḥaurān jedoch ihren eigentlichen Ausgangs- und Mittelpunkt hatte, haben wir den zweiten und wichtigsten Faktor für die Entwickelung der ḥaurānischen Kultur zu sehen. Denn dieses hochentwickelte sabäische Volk brachte aus seiner südarabischen Heimath jenes Ackerberieselungssystem mit, auf dem, wie schon den römischen Autoren bekannt war[7]), Reichthum und Macht der Sabäer beruhte. Auch in der neuen Heimath wussten sie dies System einzubürgern und verwandelten in unglaublich kurzer Zeit die fast menschenleere, sonnenverbrannte Einöde unter dem Schutz der römischen Herrschaft, der gerade jetzt als negativer Faktor ergänzend eingriff[8]), in ein blühendes Kulturland. Das System beruhte im wesentlichen auf der Anlage grossartiger Brunnen-

1) *el-kurēje* soll die erste von ihnen gegründete Stadt gewesen sein (Wetzstein, Reisebericht S. 121).

2) z. B. Acra, vgl. Waddington No. 2413f.

3) Reisebericht S. 62 ff. u. S. 135.

4) v. Oppenheim, Petermann's Mittheil. 1896, S. 53.

5) Wetzstein, Reisebericht S. 128.

6) Lees, Across the Southern Bashan, Geographical Journal 1895, S. 21.

7) Plinius, Hist. Nat. VI 16; Strabo 768 (XVI 4).

8) Vgl. S. 28.

kanäle, die sich auch im Innern massenhaft finden und die so charakteristisch für die sabäische Kultur sind, dass man geradezu, wo immer man Reste solcher Wasserbauten findet, auf eine ehemalige sabäische Bevölkerung schliessen kann. Sie allein ermöglichten im Verein mit den Teichen und Cisternen mannigfachster Art[1], die jeden Tropfen atmosphärischen Niederschlags in sparsamster Weise aufspeicherten, den Anbau von Getreide und sesshaftes Leben in der glühenden Ebene. Die grösste Bewunderung muss der durch die Steinwüste zur *ruḥbe* geführte Dämonenkanal erregen, von dem sich freilich wegen der zu spärlich erhaltenen Reste ebensowenig wie von dem Kanal im *wādi luwā* feststellen lässt, ob er wirklich ghassanidischen Ursprungs ist[2]. Sicherer ist dies von dem weit besser erhaltenen Aquädukt *kanāt firʿaun* im Westḥaurān, der ein Kunstbau grossartigsten Stiles war. Die zahlreichen, tief eingeschnittenen Wādi und sonstigen Terrainmulden wurden auf hohen Basaltbogenbrücken überschritten, und der heute nur auf Ziehbrunnen angewiesene Ort *derʿāt* (das alte Adraa) erhielt auf eine besonders kunstvolle Weise sein Trinkwasser aus dieser Leitung[3].

Um den Boden überall anbaufähig zu machen, bedurfte es aber noch anderer Kulturarbeiten. Wie die Ḥarra war ursprünglich auch ein grosser Theil des Ḥaurānbodens, besonders des Gebirges, mit zahllosen, grösseren und kleineren Steinen dicht besät; sie wurden nun in langen Zeilen aufgeschichtet, um so zugleich als Ackerraine und Flurgrenzen der einzelnen Ortschaften zu dienen, was man heute noch allenthalben auf den Abdachungen des Gebirges erkennen kann[4]. In engem Zusammenhang damit stehen die ebenfalls noch vielfach erkennbaren Terrassierungen des Bodens, die offenbar zur Erleichterung der Bewässerung dienen sollten. Auch diese Kunst haben die Ghassaniden aus ihrer südarabischen Heimat mitgebracht; besonders typisch für die dort übliche Terrassenkultur ist der sogen. Treppenberg im jemenischen Westserāt[5]; der ganze Kulturboden war hier in streng horizontal terrassirte Felder umgestaltet.

1) Vgl. S. 19 und 20.
2) Vgl. S. 20.
3) WETZSTEIN, Reisebericht S. 124.
4) WETZSTEIN, Reisebericht S. 41.
5) E. GLASER, Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens S. 150 u. 215.

Einen weiteren Beweis für den ghassanidischen Ursprung der ḥaurānischen Kultur sieht WETZSTEIN[1]) in dem durchaus eigenthümlichen Baustil, der, so wenig er auch griechischen Einfluss in den jonischen und korinthischen Säulen u. a. verleugnen kann, doch von allen andern Baustilen dieser Gegend, besonders dem cisjordanischen, erheblich abweicht, dagegen in den sabäischen Bauwerken Südarabiens wiederkehrt. Als besonders charakteristisch für denselben bezeichnet WETZSTEIN das steinerne Dach und die Anwendung der langen und übermässig schmalen Quader. Auch die zahlreich vorkommenden Mausoleen sprechen dafür. Im allgemeinen in der Form viereckiger Thürme, im einzelnen jedoch sehr verschieden gestaltet, finden sie sich allenthalben, wo immer die sabäische Herrschaft ihren Fuss hingesetzt hat[2]).

Ferner deutet der im ganzen Ḥaurān und besonders in Bostra bis in späte Zeiten gepflegte Kult des Dusares auf einen Zusammenhang der ḥaurānischen Kultur mit der sabäischen hin. Es war der südarabische Dionysos, dessen einst weit verbreiteter Kult in der Heimath wie im Kolonisationsland den intensiven Weinbau im Alterthum bezeugt[3]).

Als letzter Grund für den ghassanidischen Ursprung der ḥaurānischen Kultur mag die Entlehnung zahlreicher Ortsnamen aus dem Jemen angeführt sein, so z. B. der der Hauptstadt *boṣrā* und des im Ledschā gelegenen Dorfes *nedschrān*, dessen griechischer Name nicht feststeht[4]); das diesem benachbarte Borechath Sabaeorum nennt geradezu seine Erbauer.

Die beredtesten Zeugen der ḥaurānischen Kultur, die mit der ghassanidischen Okkupation wie eine üppige Pflanze aus dem Boden emporschoss, sind die zahllosen, dank des widerstandsfähigen Materials bis auf den heutigen Tag gut erhaltenen Bauwerke. Von der fabelhaften Thätigkeit, die die Ghassaniden auf diesem Gebiet entfalteten, entwirft M. DE VOGÜÉ[5]) ein anschauliches Bild: »Das Bauen erhielt damit einen Anstoss, der nicht wieder zum Stillstand kam. Überall erhoben sich Häuser,

1) Reisebericht S. 60 u. 106.
2) Reisebericht S. 59.
3) WETZSTEIN, Reisebericht S. 112—114.
4) WETZSTEIN, Reisebericht S. 131.
5) Bei MERRILL, East of the Jordan S. 65.

Paläste, Bäder, Tempel, Theater, Aquädukte, Triumphbogen; Städte stiegen aus der Erde binnen weniger Jahre mit der regelmässigen Anlage, den symmetrisch geführten Säulenreihen, die die Städte ohne Vergangenheit bezeichnen und für diesen Theil Syriens während der Kaiserzeit gleichsam die unvermeidliche Uniform sind.«

Einen neuen Antrieb erhielt dies »Baufieber« durch das Christenthum, das hier schon von der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts ab bereitwillige und allgemeine Aufnahme fand. So wissen die arabischen Geschichtsschreiber von dem um 180 n. Chr. regierenden ghassanidischen König Amr I. fast nichts als den Bau von Klöstern zu berichten[1]). Die zahlreichen als *dēr*, d. i. Kloster, bezeichneten oder damit zusammengesetzten Ortsnamen des Ḥaurān[2]) zeigen, wie verbreitet hier einst das Mönchswesen war. Besonders häufig waren die Klöster dem in ganz Syrien in grosser Verehrung stehenden heil. Georg[3]) geweiht; es ist bezeichnend für die hier bis auf den heutigen Tag nachwirkende Vermischung der Religionen, dass zu einem seiner Heiligthümer in *sahwet el-chiḍr*[4]) heute noch Christen wie Muslimen pilgern. Bis in den Beginn des vierten Jahrhunderts hinein vollzog sich dieser friedliche Umwandlungsprocess; die alten heidnischen Tempel wurden zu christlichen Kirchen umgebaut; christliche Symbole traten an die Stelle der heidnischen Sinnbilder; neue Kirchen und Gräberstätten erstanden, und alles wurde dem neuen Gottesdienst angepasst[5]).

Recht deutlich spiegelt sich der Glanz dieser Kulturperiode des Ḥaurān in dem mächtigen Aufblühen der Hauptstadt wieder. WETZSTEIN sieht sogar hierin eine weitere Bedingung für die kulturelle Entwickelung des übrigen Ḥaurān[6]). Vor Trajans Zeit hat eine grössere Siedelung hier schwerlich bestanden, da sie sonst von dem über diese Gegenden so gut unterrichteten Flavius Josephus kaum hätte übergangen werden können. Dagegen mag hier sehr wohl schon früher ein unbedeutender Ort bestanden

1) WETZSTEIN, Reisebericht S. 122, Anm. 1.
2) Vgl. die Ḥaurānkarte von FISCHER, ZDPV. XII.
3) WADDINGTON, No. 1965, 1981, 2038, 2046, 2412[m].
4) *chiḍr* oder *chaḍr* ist der arabische Name für Georg.
5) MERRILL, East of the Jordan S. 69.
6) WETZSTEIN, Reisebericht S. 107.

haben, der in den unruhigen, der römischen Herrschaft vorangehenden Zeiten sich nicht entwickeln konnte und von Trajan, der die vortreffliche Lage des Platzes erkannte, neu aufgebaut und daher Nova Trajana Bostra genannt wurde. Dank seiner hervorragend günstigen geographischen Lage, nahe der Grenze zweier grundverschiedener wirthschaftlicher Gebiete, des wüsten Arabiens und der fruchtbaren Ḥaurānebene, und selbst natürlicher Mittelpunkt der letzteren, gehoben durch den Karawanenverkehr, der sich alsbald auf den beiden grossen, sich in Bostra kreuzenden Strassen[1]) entwickelte und in ihm seinen natürlichen Stapelplatz fand, musste es sich in kurzer Zeit zu einem Glanz erheben, der den aller andern transjordanischen Städte überstrahlte. Dies wird auch bestätigt durch die uns erhaltenen Daten der äusseren Geschichte Bostras. Gleich nach der Begründung der Provinz Arabia und nach seinem Wiederaufbau (106 n. Chr.) wurde es Sitz des Statthalters, eines legatus Augusti pro praetore[2]). Italische Bewohner wird es ausser den wenigen Beamten kaum gehabt haben, bis es unter Alexander Severus eine römische Kolonie erhielt[3]). Bald darauf unter Philippus Arabs wurde Bostra Metropolis, d. h. officielle Hauptstadt der Provinz mit den einer solchen zukommenden Ehrenrechten und Sitz eines Erzbischofs, zu dessen Diöcese nicht weniger als 16 Episkopalstädte gehörten[4]). Auf den grossen Concilien jener Zeit zu Nicaea, Antiochia, Ephesus und Chalcedon war auch Bostra vertreten; ja in Bostra selbst wurde sogar unter dem Vorsitz des Origines um die Mitte des 3. Jahrhunderts ein Concil abgehalten, auf dem dieser die Irrlehren des Bostrenser Erzbischofs Beryllos mit Erfolg widerlegte[5]). Im 4. Jahrhundert, in das die höchste Blüthe Bostras fallen dürfte, nennt es Ammianus Marcellinus[6]) ein ingens oppidum, ein Ausdruck, der nicht übertrieben scheint, wenn wir von dem gewaltigen, auf 3—4 englische Meilen geschätzten Umfang der heutigen Ruinenstätte hören[7]). Zieht man die durch

1) Vgl. S. 31.
2) Vgl. Waddington No. 1942—1950.
3) Waddington, No. 1908.
4) Merrill, a. a. O. S. 54 u. 58.
5) Eusebius, Histor. Eccl. VI 20, 33.
6) XIV 8, 13.
7) Ritter, Erdkunde XV S. 978.

den niedrigen Häuserbau[1]) und die zahlreichen riesigen Wasserreservoirs[2]) bedingte geräumige Anlage der Stadt in Betracht, so kann man doch noch die Zahl von 10000 Häusern heraüsrechnen, was eine Kopfzahl von ca. 80000 Bewohnern ergeben würde. Die Zahl erscheint nicht zu hoch gegriffen, wenn man damit vergleicht, dass das in fast 1600 m Meereshöhe auf dem ungünstigeren Ostplateau des Dschebel an der äussersten Grenze des Kulturlandes gelegene und zu Marc Aurels Zeit als χώμη bezeichnete[3]) *butān* jetzt noch mindestens 800 Häuser zählt[4]); und ferner, dass die schon mitten in der Wüste gelegene und in keiner Beziehung mit Bostra zu vergleichende Stadt Gamala mindestens 10000 Einwohner gezählt haben muss[5]). Auch später noch, als die Blüthe des Ḥaurān längst begraben war, wusste sich die Hauptstadt einen schwachen Abglanz ihrer einstigen Grösse noch Jahrhunderte lang zu bewahren. Sonst wäre ihr Besitz den Kreuzfahrern nicht noch begehrenswerth erschienen, und der arabische Geograph Abulfeda (um 1300 n. Chr.) hätte sie nicht eine bevölkerte Stadt und die Capitale von Ḥaurān genannt. Und heute?! Porter fand *boṣrā* bei seinem Besuch im Jahre 1853 von 20—30 Familien bewohnt, und hörte, dass die Bevölkerung in stetem Rückgang begriffen sei[6]).

Fast noch deutlicher sprechen die grossartigen Baudenkmäler, die zahlreichen Inschriften und Münzfunde für die einstige Blüthe von Bostra. Aus letzteren lernen wir die eigenthümliche Vermischung griechischer und orientalischer Elemente im heidnischen Kultus, der eine Zeit lang noch neben dem christlichen friedlich fortbestand, kennen. Schutzgöttin von Bostra war die Ἀγαθὴ Τύχη, die auf den Münzen als Weib mit der Mauerkrone auf dem Haupt und dem Füllhorn in der Hand dargestellt wird mit der Legende Τύχη Βόστρων[7]). Von hier aus verbreitete sich der Kult durch den ganzen Ḥaurān, wie die zahlreichen mit

1) Die Wohnhäuser waren fast sämmtlich ein- oder zweistöckig und meist von einer Familie bewohnt.

2) Vgl. S. 19.

3) Waddington, No. 2237.

4) Wetzstein, Reisebericht S. 43.

5) Frauberger, Von Dscherasch über el-Feden nach Boṣra, Globus 1893, No. 11.

6) Five years in Damascus II, S. 159.

7) Ebendas. II, S. 166.

Ἀγαθῇ Τύχῃ beginnenden Inschriften zeigen. Dieser Umstand und die allgemeine Annahme der Bostrenser Ära auch durch die Städte, die erst bei der Neuordnung der Provinzialverwaltung durch Diocletian zur Provinz Arabia geschlagen wurden, lässt den mächtigen Einfluss, den die Metropole auf die ganze Landschaft ausübte, erkennen. Andere Münzen zeigen Embleme der Landwirthschaft, des Hirtenlebens, vor allem aber des Weinbaues mit der Aufschrift Δουσάρια. die sich auf den Kult des Dusares, des arabischen Dionysos, bezieht[1]). Er scheint ganz besonders beliebt und verbreitet gewesen zu sein, wie seine als architektonischer Schmuck stets wiederkehrenden Symbole, der Silen mit dem Weinschlauch, die Traubenkelter u. a. zeigen — der deutlichste Beweis für die hohe Bedeutung des Weinbaues in damaliger Zeit. Bis in späte christliche Zeit hinein wurden in Bostra die Dusarien gefeiert, und noch in einer Inschrift aus dem Jahre 539 n. Chr.[2]) begegnet uns Δουσάριος als Eigenname. Wie in ganz Syrien scheint auch im Ḥaurān der Kult der Astarte (Aschtharoth) heimisch gewesen zu sein, wenn anders PORTER[3]) das von ihm im Tempel von Kanatha gefundene Fragment eines Kolossalkopfes richtig gedeutet hat. Daneben werden natürlich auch echt griechische Kulte gepflegt, wie der des Zeus, der in Bostra als Spender der Bodenfrüchte, Ἐπικάρπιος[4]), oder als Urheber der Himmelserscheinungen, Κεραύνιος[5]) verehrt wurde. Auch Herkules[6]), Athene[7]) und Aphrodite[8]) werden nicht vergessen, erscheinen jedoch hier und da mit lokalen Gottheiten verquickt.

Auch unter den übrigen ḥaurānischen Städten gab es einzelne, die an Bedeutung nicht weit hinter Bostra zurückstanden. Besonders dicht besiedelt war der Nord- und Westhang des Gebirges; hier lagen die Grossstädte Soada und Kanatha, jenes im Umfang seiner Ruinen nicht einmal von Bostra übertroffen,

1) Vgl. S. 36.
2) WADDINGTON, No. 2412^{d}.
3) Five years in Damascus, II S. 105.
4) WADDINGTON, No. 1907.
5) BURTON and DRAKE, Unexplored Syria, II S. 386.
6) WADDINGTON, No. 2428.
7) WADDINGTON, No. 2203^{a}, 2216, 2308^{a}, 2410.
8) WADDINGTON, No. 2098.

dieses in wohlbewässerter Gegend Mittelpunkt eines blühenden Städtekomplexes[1]). Am auffallendsten muss es erscheinen, dass der heute so unwirthliche und zum grössten Theil unbewohnte Ledschā in römischer Zeit ein dicht bevölkertes Gebiet war. Zwar gab es hier keine Grossstädte wie im Süden, vielleicht mit Ausnahme von Phaena[2]). Die Siedelungen werden in den Inschriften durchweg als κῶμαι bezeichnet; doch ragten unter ihnen Borechath Sabaeorum, Zoroa und Phaena als μητροκωμίαι hervor. Die beiden letzteren waren später auch Bischofsstädte und als solche Suffragane von Bostra.

Versuchen wir nun zum Schluss, zu einer Schätzung der Volksdichte des römischen Ḥaurān zu gelangen, so muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass die sich ergebenden Werthe nur bedingte Geltung beanspruchen dürfen, da es an sichern Grundlagen zur Berechnung der Volksdichte durchaus fehlt. Da wir es mit einer durchaus ackerbautreibenden Landschaft zu thun haben, in der der Handel ausserhalb der stark bevölkerten Hauptstadt[3]) so gut wie gar keine Rolle spielte, können wir von vornherein keine übermässig hohe Volksdichte annehmen. Da nun nach antiken Verhältnissen 50 Köpfe auf den qkm bereits als eine sehr hohe Volksdichte für einen rein ackerbautreibenden Distrikt zu bezeichnen ist[4]), so würden wir, wenn wir die Bodenfläche des Ḥaurān nach den oben[5]) umschriebenen Grenzen auf 8000 qkm berechnen, auf eine Gesammtbevölkerung von 400 000 Einwohnern kommen. Allenfalls kann man unter Berücksichtigung der intensiven Art des Ackerbaubetriebes und der dadurch ermöglichten doppelten Jahresernte bis 500 000 Einwohner hinaufgehen, aber keinenfalls höher und ganz gewiss nicht so hoch wie Burton, der sich zu der unmöglichen Schätzung von 10 Millionen versteigt[6]), einer Zahl, die sich selbst richtet. Auch unter obiger Annahme würde der römische Ḥaurān immer noch die Volksdichte Boeotiens, der fruchtbarsten griechischen Landschaft, zu seiner besten Zeit (60 Köpfe auf den qkm)[7]) erreichen, diejenige

1) Vgl. Waddington, No. 2329—2390.
2) Wetzstein, Reisebericht S. 79.
3) Vgl. S. 39.
4) Beloch, Bevölkerung der griechisch-römischen Welt S. 130.
5) Vgl. S. 8 und 9.
6) Burton and Drake, Unexplored Syria II, S. 115.
7) Beloch, a. a. O. S. 494.

des Peloponnes um das Jahr 400[1]), die Siciliens im Jahre 415 n. Chr.[2]), die Italiens in der Kaiserzeit[3]) und die heutige Volksdichte unserer im wesentlichen ackerbautreibenden ostdeutschen Provinzen um ein Beträchtliches übertreffen.

Was die Zusammensetzung der alten Bevölkerung des Ḥaurān anbetrifft, so wäre es verkehrt, anzunehmen, dass dieselbe durch die römische Eroberung eine wesentliche Änderung erfahren habe. Italiker sind, soweit wir urtheilen können, abgesehen von Beamten und Militär, sehr wenig zu dauerndem Aufenthalt in die Grenzprovinz gekommen[4]). Das geht, abgesehen von allem Andern, auch aus den in den Inschriften erwähnten, weder griechischen noch römischen Eigennamen hervor. Dass sich die Ghassaniden, die sich als wichtigstes Bevölkerungselement des Ḥaurān bis zum Schluss homogen erhalten zu haben scheinen, auf ihren epigraphischen Denkmälern fast ausschliesslich der griechischen Sprache bedienten, darf nicht weiter auffallen, da diese sich seit der macedonischen Okkupation in Syrien verbreitet hatte, und selbst die dortigen Römer griechisch sprachen. Als sie dann später das Christenthum annahmen, musste ihnen die Sprache des neuen Testamentes und der Kirche für monumentale Zwecke ganz besonders geeignet erscheinen. Dass den Ḥauräniern aber das Griechische niemals in Fleisch und Blut übergegangen ist, geht aus der barbarischen Orthographie vieler Inschriften hervor[5]). Obgleich daher die Zahl der arabischen Inschriften gegenüber der der griechischen ganz verschwindet, kann es doch keinem Zweifel unterliegen, dass die Sprache des Verkehrs stets die arabische gewesen ist.

Räthselhaft oder wenigstens historisch unbeglaubigt ist, wie die Entstehung, so auch das Ende dieses blühenden Ghassanidenreiches. Nur aus dem plötzlichen Abbrechen der Inschriften in dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts können wir schliessen, dass in dieser Zeit die herrliche Kulturpflanze durch ein gewaltsames Ereigniss vernichtet worden ist. Da in dieser selben Zeit

1) Beloch, a. a. O. S. 151; 36—40 Köpfe auf den qkm.

2) Ebendas. S. 298, 31 auf den qkm.

3) Ebendas. S. 420, 22—28 auf den qkm.

4) Vgl. S. 33.

5) Z. B. Waddington, No. 1965, 2037, 2053, 2143; vgl. auch Wetzstein, Reisebericht S. 75.

der Islām seinen grossen Eroberungszug durch die alte Welt antrat, so lag es nahe anzunehmen, dass ihm auch der Ḥaurān zum Opfer gefallen sei. Diese Ansicht ist erst neuerdings bestritten worden durch Th. Noeldeke [1]) und v. Oppenheim [2]), die die Verödung der Landschaft dem Perserkönig Chosroes II (590—628) zuschreiben, unter dessen Regierung im zweiten Jahrzehnt des 7. Jahrhunderts thatsächlich ein Feldzug in diese Gegenden unternommen wurde [3]).

Eine Entscheidung dieser Frage ist für uns unwesentlich, da jedenfalls so viel feststeht, dass der Ḥaurān sich später in muslimischem Besitz befand und die Muslimen es gewesen sind, die ein Wiederaufblühen der Landschaft — sei es direkt oder indirekt — gehindert haben. Nur zur Zeit Saladins scheint der Südḥaurān eine kurze Nachblüthe erlebt zu haben [4]). Dass der Ḥaurān nicht ohne ernsten Kampf den Muslimen in die Hände gefallen ist, zeigen die auf dem Kastell von *salchad* erhaltenen christlichen Inschriften aus den Jahren 644 und 665 [5]); hier muss sich also noch so lange eine christliche Gemeinde des Ansturmes des Islām erwehrt haben. Auch haben sich einzelne kriegerische Gemeinden im Dschebel dauernd gegen die Mohammedaner wie gegen die Beduinen der Wüste zu schützen gewusst.

Dass die Verödung des Ḥaurān durch die Muslimen eine vollständige gewesen ist, geht nicht nur aus dem plötzlichen Aufhören der Inschriften hervor, sondern ist auch erklärlich aus dem zähen Widerstand, den die in ihrer Religion und ihrer Freiheit bedrohten Bewohner dem politisch ebenso wie religiös intoleranten Islām entgegengesetzt haben. Was nicht im Kriege umkam oder sich schliesslich dem Zwang fügen musste, sah sich zur Auswanderung genöthigt. So hat sich nach Wetzstein ein grosser

1) Mommsens Darstellung der römischen Herrschaft und römischen Politik im Orient, ZDMG. XXXIX, 1885, S. 331.

2) Petermann's Mittheil. 1896, S. 52 u. 53.

3) Justi, Geschichte des alten Persiens S. 327.

4) Wetzstein, Reisebericht S. 70.

5) Waddington No. 1997 u. 2028.

Theil der Ghassaniden noch in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. in Georgien eine neue Heimath gesucht. Ebenso erklärlich ist, dass die zeltbewohnenden Nordaraber als natürliche Feinde städtischer Kultur nicht im Stande waren, den Ḥaurān neu zu beleben, und die zahllosen städtischen Siedelungen wüst liegen liessen. So war es möglich, dass Wetzstein von den ca. 300, mehr oder weniger gut erhaltenen Ruinenstädten auf der Süd- und Ostabdachung des Gebirges nur 14 spärlich bewohnt fand[1]). Da also ein Ersatz der vernichteten oder vertriebenen Ḥaurānier durch die muslimischen Nordaraber nicht stattgefunden hat, so haben wir es auch heute noch mit einer ethnographisch im allgemeinen homogenen Bevölkerung zu thun, die nur in der Lebensweise und im religiösen Bekenntniss Unterschiede aufweist. In jener Hinsicht zerfallen die Bewohner wie in römischer Zeit in sesshafte Bauern und schweifende Beduinenstämme, nur dass letztere, welche die römische Herrschaft grösstentheils auf die Wüste beschränkt hatte[2]), jetzt wieder fast so ungestört wie zu des Zenodoros Zeiten ihr Wesen treiben. Sie waren bis vor kurzer Zeit und sind bis zu einem gewissen Grade heute noch die eigentlich maassgebende Bevölkerung im Ḥaurān. Alljährlich unternehmen sie Raubzüge in die Ebene, um den Bauern ihre Ernte wegzunehmen. Dabei verfahren sie jedoch nicht planlos, sondern nach einem bestimmten System: sie plündern die Bauern nicht radikal aus, sondern begnügen sich mit einem abgemachten Theil, der sogen. *chuwwe* d. i. »Brudertheil«, wofür sie dem zahlenden Dorf ihren Schutz gegen andere Räuberstämme angedeihen lassen, natürlich in der selbstsüchtigen Absicht, sich die einträgliche Schwester nicht verloren gehen zu lassen[3]). Auch die Reisenden haben häufig unter dieser Räuberplage zu leiden. So gerieth Seetzen einmal in die Gefangenschaft einer solchen Horde, aus der er sich mit einem beträchtlichen Lösegeld loskaufen musste. Noch zu Sachau's[4]) Zeit (im Jahre 1879) hatte die türkische Regierung beträchtliche Geldsummen für die Sicherheit der die Ḥaddschroute entlang ziehenden Mekkapilger an die Beduinen zu zahlen. Allerdings sind sie seit einiger Zeit wieder

1) Reisebericht S. 42.

2) Vgl. S. 27.

3) Ritter, Erdkunde XV, S. 878.

4) Reise durch Syrien und Mesopotamien S. 13.

im Zurückweichen begriffen. So sind die vier Stämme, die noch zu SEETZEN's und BURCKHARDT's Zeit im Ledschā hausten, heute aus demselben verschwunden; einer von ihnen, die *benī ṣachr*, einst der mächtigste und gefürchtetste aller Beduinenstämme, hat sich jetzt in die Berge von ʿAdschlūn und das Jordanthal zurückgezogen [1]). Die heute unter dem Namen *sulūt* bekannten Nomaden des Ledschā sind weniger gefährlich, da sie in Abhängigkeit von den dort wohnenden Drusen stehen [2]).

Konfessionell gehören die Nomaden des Ḥaurān alle dem Islām an; Christen sind nicht unter ihnen, und alle Bekehrungsversuche sind bei ihrem religiösen Fanatismus ohne Erfolg geblieben. Die Bevölkerung von Hoch-Ḥaurān, besonders des Gebirges, besteht vorwiegend aus Drusen, einer musḷimischen Sekte; auf dem Gebirge überwiegen sie so sehr, dass dasselbe von ihnen den Namen *dschebel ed-drūz* angenommen hat. Ihre Religion ist ein Gemisch aus christlichen und islamitischen Lehren, zeigt auch Anklänge an heidnische Religionssysteme des Orients [3]). Sie sind ein kräftiges Bergvolk, vom Feldzug Ibrāhīm's her gut bewaffnet, und wissen ihren Hof gegen die räuberischen Wüstenstämme erfolgreich zu vertheidigen. Zum Theil stehen sie auch in guten Beziehungen zu denselben, z. B. zu dem gefährlichsten Stamm, den *riāt* in der *ḥarra*, denen heute noch verschiedene Dörfer der Damascene trotz energischen Vorgehens der türkischen Regierung tributpflichtig sind. Wenn diese Beduinen im Juni die Steinwüste wegen Wassermangels verlassen müssen, um am Ostabhang des Dschebel die Regenzeit abzuwarten, suchen sie bei den dort wohnenden Drusen Zuflucht und kaufen ihnen ihr Getreide gegen Waaren, die sie den Karawanen geraubt haben, ab [4]). Ihre Zahl, die früher an 7000 betragen haben soll [5]), hat sich in den letzten Jahrzehnten stark vermehrt durch Flüchtlinge aus dem Libanon und *dschēdūr*, wo die Drusen anfangs der sechziger Jahre grausam verfolgt wurden;

1) GUTHE, STÜBEL's Namenlisten ZDPV. XII, S. 302.

2) BURTON and DRAKE, Unexplored Syria II, S. 145.

3) v. OPPENHEIM, Zur Routenkarte meiner Reise von Damaskus nach Bagdad im Jahre 1893. PETERMANN's Mittheil. 1896, S. 53.

4) v. OPPENHEIM, Bericht über seine Reise durch die syrische Wüste nach Mosul. Verh. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1894, S. 201.

5) AUCAPITAINE, Notes sur le Belad Haouran, Nouv. Ann. de Voy. 1861.

so sind in den Jahren 1865—70 17 Bergdörfer im Ḥaurān von ihnen neu besiedelt worden[1]. Dass sie sich vorzugsweise nach dem Gebirge wandten, ist leicht erklärlich; denn hier fanden sie alles, was sie brauchten: genügend Wasser, fertige Wohnungen und Stallungen, Ackerland und Weide für ihr Vieh und vor allem ein unabhängiges patriarchalisches Leben unter ihren eigenen Schēchs, deren Amt in den vornehmen Familien erblich ist. Die Bergbeduinen des Dschebel und des Ledschā haben sie zum grössten Theil verdrängt oder unterworfen[2]. Ihre persönlichen Eigenschaften werden von den meisten Reisenden als äusserst vortheilhaft geschildert; sie sind von rücksichtsloser Tapferkeit und zeichnen sich durch eine selbst im Orient auffallende Gastfreundschaft aus[3]. Unter sich halten sie sehr zusammen und sind durch die heiligsten Bruderbande mit einander verbunden, deren Verletzung die strengsten Strafen nach sich zieht[4]. Die Bauern der Ebene dagegen brandschatzen sie nicht minder, als dies die Beduinen thun. Der türkischen Regierung stehen sie von altersher durchaus feindlich gegenüber; es besteht eigentlich ein dauernder Kriegszustand zwischen beiden Völkern, der nur dann und wann durch Waffenruhe unterbrochen wird. Dass die Drusen jeden Augenblick auf den Ausbruch von Feindseligkeiten vorbereitet sind, zeigen die gewebten Zelte, die sie für den Kriegsfall stets vorräthig halten, um nöthigenfalls das Wohnen in ihren Dörfern mit einem unstäten Wanderleben zu vertauschen[5]. Die Ursache dieses Gegensatzes ist einmal in der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses zu suchen, vor allem aber in den zahlreichen und sehr drückenden ausserordentlichen Steuern, die die Regierung unter den verschiedensten Titeln von ihnen fordert. Gutwillig zahlen die Drusen nichts; die Abgaben müssen stets mit Gewalt eingetrieben werden, und dabei kommt es dann häufig zu blutigen Zusammenstössen[6]. So empörten sich 1875 die Drusen des Ledschā[7], und zwei Jahre später weigerten sie

1) Burton and Drake, Unexplored Syria II, S. 151.
2) v. Oppenheim in Petermann's Mittheil. 1896, S. 52.
3) Wetzstein, Reisebericht S. 21.
4) Porter, Five years in Damascus II, S. 118.
5) Porter, Five years in Damascus II, S. 124.
6) S. Merrill, Syria in May, Athenaeum, Juli 1877.
7) S. Merrill, East of the Jordan S. 22.

sich, den Türken im russischen Krieg Waffenhilfe zu leisten. Im November 1893 fand bei *es-suwēdā* eine förmliche Schlacht statt[1]), und auch 1895 ergriffen sie die Gelegenheit, und benützten die damals im ganzen türkischen Reich herrschende Unruhe und Unsicherheit zu einer Erhebung. Seit der Niederwerfung dieses Aufstandes in den ersten Wochen des Jahres 1896 haben die Bewohner der Nuḳra Ruhe vor diesen Räubern, die an Mordlust und Wildheit die Beduinen der Wüste weit hinter sich lassen[2]).

Bei weitem am zahlreichsten vertreten sind — heute auch unter den sesshaften Bewohnern — die Bekenner des Islām, meist Nachkommen sesshaft gewordener Beduinen. Begünstigt wird dieser Übergang zum festen Wohnen durch die grosse Masse alter Ruinenstätten, die man entweder, so gut es anging, wohnlich einrichtete, oder, wenn baufällig, nothdürftig zusammenflickte. Neue Gebäude werden, ausgenommen im ruinenärmeren Westḥaurān, so gut wie gar nicht aufgeführt, da die wie für die Ewigkeit aus festen Basaltquadern gebauten Häuser des Alterthums heute noch wie vor anderthalb Jahrtausenden stehen. Seit die Mohammedaner in grösserem Maassstabe angefangen haben, zum Ackerbau und sesshafter Lebensweise überzugehen, bahnt sich auch ein leidliches Verhältniss zu den Christen an. Da diese stets stark in der Minderzahl waren, sind sie von jeher gewohnt, sich als die Geduldeten zu betrachten. Ihr Auftreten ist daher weniger selbstbewusst als das der Muslimen, und ihr Charakter unsicher und schmeichlerisch. Die Christen der Nuḳra gehören ausschliesslich der griechisch-katholischen Confession an; sie haben vier Priester, die ihren Wohnsitz wechseln. Ihre Zahl im *ḳaḍā ez-zēdi* giebt SCHUMACHER[3]) auf nur 290 an, denen über 15000 Muslimen und Drusen gegenüberstehen. Ende der fünfziger Jahre soll ihre Gesammtzahl im Ḥaurān 4000 Köpfe betragen haben[4]).

Da die sesshafte Bevölkerung des Ḥaurān fast lediglich von Ackerbau lebt, so ist sie zur Befriedigung der sonstigen Bedürfnisse auf die Ausfuhr des im Lande nicht gebrauchten Getreides

1) v. OPPENHEIM in Verh. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1894, S. 201.

2) SCHUMACHER, Das südliche Basan, ZDPV. XX, 1897, S. 103.

3) ZDPV. XX, S. 106.

4) AUCAPITAINE, Notes sur le Belad Haouran, Nouv. Ann. de Voy. 1861.

angewiesen. Ein grosses Übel für eine gesunde wirthschaftliche Entwickelung des Ḥaurān ist in dieser Beziehung die Schwierigkeit des Transports. Derselbe wurde bis in die jüngste Zeit ausschliesslich und wird heute noch in der Hauptsache durch das Kamel geleistet. Durch die Langsamkeit dieser Art der Beförderung wird natürlich das Korn ausserordentlich vertheuert. Die Landbevölkerung hat daher vielfach versucht, sich andere Erwerbsquellen zu eröffnen, die freilich mehr oder weniger unter demselben Übelstand leiden; so wird mit Fellen und Häuten gehandelt, auch mit Wolle, die von Männern und Weibern im Winter gesponnen wird. Sogar die Textilindustrie blühte eine Zeit lang. Jedoch ist dies alles von keiner grossen Bedeutung, weil jeder Handel unter dem Mangel guter Strassen und geeigneter Transportmittel leidet. Alljährlich verfaulen im Ḥaurān enorme Massen von Getreide, nur weil der Transport nach den grösseren Märkten, der ein bis zwei Drittel vom Werth des Getreides am Produktionsort ausmacht, nicht lohnt; ob die Ernte ergiebig ist oder nicht, bleibt sich dabei gleich. Überhaupt ist der Getreidebau in ganz Mittelsyrien so wenig rentabel, dass man 1% bis höchstens 2% aus dem Ertrag der Landwirthschaft zieht[1]). Der natürliche Absatzort für die Erzeugnisse des Ḥaurān ist, wie früher Bostra, so heute Damaskus. Jenes trägt daher heute den Namen *boṣrā eski schām*, d. h. Alt-Damaskus, weil in früherer Zeit die Getreidekarawanen nur bis *boṣrā* kamen, wo das Korn von grossen Speichern, die heute noch stehen, aufgenommen wurde, um dann von hier weiter befördert zu werden; damals war *boṣrā* die Nordstadt (*esch-schām*) für die Araber, heute ist es Damaskus[2]). Natürlich ist auch diese Stadt von dem wirthschaftlichen Niedergang des Ḥaurān in Mitleidenschaft gezogen. Um der Hauptkalamität abzuhelfen, ertheilte ein Firman des Sultans im Jahre 1884 einer englischen Gesellschaft die Erlaubnis zur Vermessung der Linie Damaskus-Ḥaifā zum Zweck des Baues einer Eisenbahn, die dann auch weiter nach dem Ḥaurān geführt werden sollte[3]). Die Trace dieser Bahn führt von Damaskus in SSW-Richtung durch Westḥaurān im *wādi es-samak*, um das Südende

1) Zwiedenick v. Südenhorst, Syrien und seine Bedeutung für den Welthandel S. 21.

2) Guthe, Stübel's Namenlisten. ZDPV. XII, S. 279.

3) Schumacher, Across the Jordan S. 54.

des Ḥûlesees zum Jordanthal hinunter, in diesem bis zur Einmündung des Jarmuk, dann auf das westjordanische Terrassenland hinauf und durch die Jesreelebene nach Ḥaifā. Der Bau dieser Linie wurde im December 1892 begonnen, ist jedoch noch nicht weit vorgeschritten, da eine französische Gesellschaft mit dem Bau einer Schmalspurbahn Beirut-Damaskus-Ḥaurān dem englischen Unternehmen erfolgreich Konkurrenz macht. Mit der Tracirung dieser letzteren mittelsyrischen Bahn wurde gleich nach Sicherung des Unternehmens 1892 von der »Société des chemins de fer ottomans économiques de Beyrouth-Damas-Haourân en Syrie« begonnen. Die Arbeiten der Ḥauranbahn schritten so rasch vorwärts, dass sie schon Ende des Jahres 1893 in Betrieb genommen werden konnte, während die Strecke Beirut-Damaskus erst im Sommer 1895 dem Verkehr übergeben wurde[1]). Endpunkt der Ḥaurānbahn ist *el-muzērīb*, Hauptstationen *eṣ-ṣanamēn* und *schēch-miskīn*. Ihre Verwaltung ist durchaus geordnet, obgleich sie in den Händen von meist einheimischen Beamten liegt; die Einnahmen, die hauptsächlich aus dem Weizentransport fliessen, sind bis jetzt zufriedenstellend, wenn auch der Personenverkehr noch zu wünschen übrig lässt[2]). Dass diese Eisenbahn allein nicht im Stande sein wird, die Ausfuhr des Ḥaurān auf die seiner Produktionskraft entsprechende Höhe zu bringen, liegt auf der Hand. Die Fertigstellung der zweiten Bahn, die von Ḥaifā über *tsīl*, *schēch sa'd* und *inchīl* gehend bei *eṣ-ṣanamēn* Anschluss an die bereits bestehende Bahnlinie finden soll, ist daher dringendes Bedürfnis, ebenso der Bau einer Zweigbahn *schēch sa'd — el-muzērīb — der'āt — boṣrā*; durch sie würden die Getreidemassen der Nuḳra auf kürzestem Wege der Küste zugeführt werden können. Ausserdem müsste natürlich für die nöthigen Zufuhrstrassen gesorgt werden. An solchen fehlt es bis jetzt fast vollständig. Ausser der grossen Pilgerstrasse, die von *eṣ-ṣanamēn* in zwei Armen über *dillī* und *schēch sa'd* nach *el-muzērīb* führt, und der ebenfalls alten Strecke *boṣrā-der'āt* giebt es im Ḥaurān überhaupt keine fahrbaren Strassen.

Wie gross die Produktionsfähigkeit des Landes ist und wie sehr die Ausfuhr gebessert werden kann, lehrt ein Blick auf die

1) Hartmann, Das Bahnnetz Mittelsyrien. ZDPV. XVII, S. 56.
2) Schumacher, Das südliche Basan. ZDPV. XX, S. 110.

trotz der überaus ungünstigen Verhältnisse hohen Ausfuhrziffern. Es wurden in den Jahren 1872—1883 im Durchschnitt 100000—120000 Tonnen Getreide jährlich ausgeführt, während der gesamte Ertrag sich etwa auf das Doppelte belaufen haben mag [1]). Nach NOETLING [2]) treffen in *ʿakkā* während kurzer Wochen nach der Ernte täglich 4—5000 mit Getreide beladene Kamele aus dem Ḥaurān ein; da eine Kamellast gleich 4—5 Centnern ist, so beträgt das während dieser Zeit allein nach *ʿakkā* aus dem Ḥaurān ausgeführte Getreidequantum 16—25000 Centner. Wie bedeutend sich in den letzten Jahren die Ausfuhr auf dieser Strasse gehoben hat, zeigt die Angabe SCHUMACHER's [3]), dass hier allein 80—100000 Tonnen Getreide aus dem Ḥaurān an die Küste gelangen. Was von dem Überschuss nicht ausgeführt wird, wird, so weit es überhaupt zum Absatz kommt, an die getreidearmen Distrikte des Innern, *belḳā*, *ʿadschlun* u. a. abgegeben, für die die südliche Ebene um *boṣrā* heute noch wie vor Jahrtausenden die eigentliche Kornkammer ist.

Die erste Bedingung für die Entwickelung des Verkehrs ist jedoch Sicherheit vor den Überfällen der Beduinen und Drusen. Es ist nicht zu leugnen, dass in dieser Richtung dank der energischen Thätigkeit der Regierung ein wesentlicher Fortschritt gegen früher festzustellen ist. Während noch vor wenigen Jahrzehnten die Beduinen als Herren des Landes ungestraft die Nuḳra durchzogen und nahmen, was ihnen beliebte, sind sie heute im wesentlichen zum sesshaften Leben bekehrt oder in die Wüste hinaus gedrängt. Im Juni und Juli, zu der Zeit, wo die Beduinen halbverdurstet aus dem *ḥamād* hervorbrechen, um in den Teichen der Ḥauränebene ihren Durst zu löschen, werden die Grenzen von einem Militärkordon bewacht, und nur selten ist eine Ruwalahorde in der Nuḳra anzutreffen [4]).

Auch in der Verwaltung des Landes hat sich vieles gebessert. Die Steuern sind verpachtet an die einflussreichsten Schĕchs des Landes, die sich freilich bei ihrem Geschäft kleine Unregelmässigkeiten zu Schulden kommen lassen, im allgemeinen jedoch

1) SCHUMACHER, Across the Jordan S. 75.

2) Die wirthschaftlichen und Verkehrsverhältnisse im heutigen Syrien. Palästina, Export VIII No. 23 S. 356.

3) ZDPV. XX S. 108.

4) SCHUMACHER, Das südliche Basan. ZDPV. XX, S. 71.



die Fellachen nicht übermässig bedrücken. Sie bilden gewissermaassen den Landadel des Ḥaurān, mit dem die Regierung zu rechnen hat. Der Statthalter des Ḥaurān hat seinen Sitz in *schēch-saʿd*, dem man durch Anlage von Obstgärten und Anpflanzung von Weiden und Akazien ein freundliches Ansehen zu geben gesucht hat. Das unter diesem Gouverneur stehende Muteṣareflik Ḥaurān zerfällt in sechs Verwaltungsbezirke, deren Vorsteher (*ḳāimmaḳām*) in *es-suwēdā*, *buṣr el-harīrī*, *el-ḳunēṭrā*, *derʿāt*, *irbid* (bereits in ʿAdschlūn gelegen) und *es-salt* residiren. Neben ihnen steht ein Verwaltungsrath, den der Ḳāimmaḳām sich in der Regel selbst aus den Dorfvorstehern bildet. *es-suwēdā* und *buṣr el-harīrī* sind ebenso wie *el-mezraʿa*, *mismije*, *boṣrā*, *burāk* und *schēch saʿd* türkische Garnisonen, die eine öfters wechselnde Besatzung von 100—250 Mann regulärer Truppen haben[1]). Ihre wichtigste Aufgabe besteht darin, Streit zwischen den Drusen und Fellachen zu schlichten, und erstere, wenn nöthig, mit dem Schwert in ihre Schranken zurückzuweisen.

Unter diesen Verhältnissen erscheint es nicht wunderbar, dass der Ḥaurān in den letzten 10—12 Jahren einen erheblichen wirthschaftlichen Aufschwung genommen hat. Alles gute Ackerland in Westḥaurān ist heute unter dem Pflug, die Ruinenstätten sind zu Dörfern aufgebaut, allenthalben begegnen uns zwischen den Getreidefeldern Wein- und Obstpflanzungen. Als besonders vortheilhaft bezeichnet SCHUMACHER[2]) den in neuester Zeit erfolgten Ankauf grosser Ländereien durch israelitische Ansiedler, die hier europäische Bewirthschaftung eingeführt haben.

Es ist bezeichnend für eine Landschaft des Orients, dass, während der Strassenbau noch ganz im Argen liegt, die modernsten Verkehrsmittel bereits Eingang gefunden haben. So sind *schēch saʿd*, *irbid*, *es-suwēdā* durch den Telegraphen mit Damaskus verbunden und haben Poststation[3]).

Schlimmer sieht es mit dem Stand der Volksbildung aus. Bei den Christen können nur Priester und Diakonen mit ihren Kindern lesen; sie haben etwa 20 Schulen mit der gleichen Anzahl von Lehrern und 400 Schülern[4]).

1) ZDPV. XX, S. 79 u. 80.
2) ZDPV. XX, S. 71.
3) BAEDEKER, Syrien und Palästina, 4. Aufl. XXXIII.
4) HARTMANN, Bemerkungen zu d. neuen Ḥaurānkarte. ZDPV. XIII, S. 62.

Das sicherste Kennzeichen für eine langsame Besserung der Zustände des Ḥaurān ist die stetige Zunahme seiner Bevölkerung, die an einer Reihe von Ortschaften genau zu verfolgen ist. So wies *derʿāt*, das zu Burckhardt's Zeit (1812) noch menschenleer war, als Porter es 1853 besuchte, eine Bevölkerung von 40 bis 50 Familien auf, die zu Schumacher's Zeit (in den 80er Jahren) bereits auf 4—5000 Seelen angewachsen war. Am auffallendsten ist die Bevölkerungszunahme im Ledschā, der bis vor wenigen Jahrzehnten fast völlig von sesshaften Bewohnern gemieden war. Hier waren die von Stübel im Jahre 1882 bewohnt gefundenen Orte *burāḳ*, *dijāte*, *dschurēn*, *kirāta*, *schaʿāra* zu Waddington's Zeit (1860) sämmtlich verlassen. Auch die von Wetzstein als völlig menschenleer geschilderte Städtewüste auf der Süd- und Ostabdachung des Dschebel hat dank der Druseneinwanderungen sich zu bevölkern angefangen. So wies *salchad* zu Waddington's Zeit seit kurzem eine starke Drusenkolonie auf, und nach Lees' Schilderung[1]) muss es heute ein verhältnissmässig belebter Ort sein. Das gleiche gilt von *umm ed-dschimāl*, das Graham im Jahre 1857 noch völlig verlassen fand, und besonders von *es-suwēdā*, dessen Strassen ein echt orientalisch bewegtes Bild darbieten; es ist heute zweifellos der bedeutendste Ort des Ḥaurān.

Über die Gesammtbevölkerung der Landschaft liegen sichere Angaben nicht vor. Nach der Mittheilung eines Syrers[2]) zählte man Ende der achtziger Jahre in dem Bezirk 230 bewohnte Orte mit ca. 90000 Einwohnern, von denen 27450 auf das Gebirge kommen. Das würde eine Volksdichte von 12 Köpfen auf den qkm ergeben, die sicher nicht zu hoch erscheint, wenn man sie mit der des benachbarten, freilich unter etwas günstigeren Verhältnissen stehenden Dscholān vergleicht, der eine solche von 21—22 Köpfen auf den qkm aufweist[3]).

Wenn wir nun zum Schluss noch einmal auf die Frage zurückkommen, welche Umstände den Kulturniedergang des Ḥaurān herbeigeführt haben, so geschieht es nur aus dem Grunde, um zu prüfen, ob und wie weit neben den Hauptursachen, der muslimischen Eroberung und der türkischen Misswirthschaft früherer

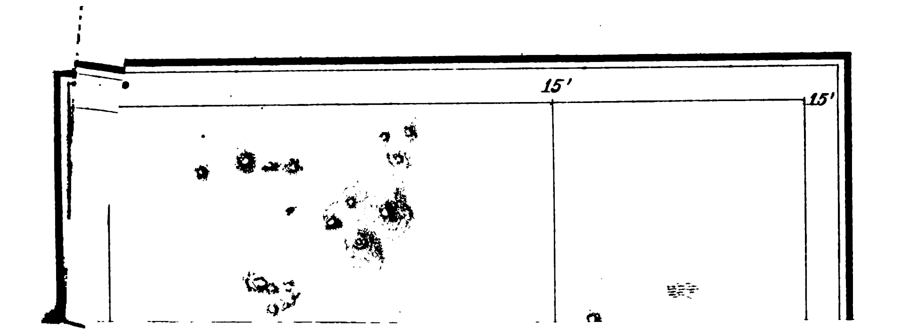
1) Geogr. Journal 1895, S. 22.
2) Hartmann, ZDPV. XIII, S. 62.
3) Th. Fischer, Palästina, Geograph. Zeitschr. 1896, S. 327.

Zeiten, andere Faktoren in dieser Richtung wirksam gewesen sind. Von einigen Forschern, z. B. von BLANCKENHORN[1]), ist zur Erklärung jener Thatsache eine ungünstige Verschiebung der klimatischen Verhältnisse herangezogen worden. Doch kann von einer solchen wohl nur bei den unter dem vorwiegenden Witterungseinfluss des Mittelmeers stehenden Ländern gesprochen werden, zu denen der Ḥaurān im Alterthum ebensowenig gehört hat, wie er es heute thut[2]). Soweit wir urtheilen können, ist das Klima früher ebenso trocken gewesen wie jetzt; wozu wäre sonst die Anlage der über die ganze Landschaft verbreiteten Aquädukte, artesischen Flüsse und Cisternen nöthig gewesen? Durch das Verfallen dieser Anlagen mag eine geringfügige Klimaänderung herbeigeführt sein, da sie die Wirkung des trockenen, heissen Chamsin milderten. Auch wird als Grund für die angebliche Austrocknung Syriens vielfach seine fortschreitende Entwaldung angeführt. Zur Bekräftigung dieser Behauptung müsste jedoch für die einzelnen Landschaften erst nachgewiesen werden, ob Entwaldungen in grösserem Umfange stattgefunden haben. Für den Ḥaurān ist dies bisher nicht geschehen, und wird auch wohl nicht geschehen können, da es höchst wahrscheinlich ist, dass im Alterthum dort dieselbe Baumarmuth geherrscht hat wie heute[3]). Der beste Beweis gegen solche Gründe geographischer Natur ist der Aufschwung, den der Ḥaurān in neuester Zeit genommen hat dank der Ordnung der Verwaltung im Innern und der wachsenden Sicherheit gegen Angriffe von aussen. Schreitet die jetzige Entwickelung zum Besseren so weiter fort, so ist zu hoffen, dass die Landschaft in nicht zu ferner Zeit ihre alte Kulturblüthe wieder erringen wird.

1) Syrien in seiner geologischen Vergangenheit. ZDPV. XV, S. 40.
2) Vgl. S. 16.
3) Vgl. S. 23.

Begleitworte zur Karte.

Die beigegebene Karte ist nach Grundriss und Situation eine Copie der FISCHER'schen Karte (ZDPV. XIII 1889), in die die Ergebnisse der vorstehenden Untersuchung über die alten Siedelungen, Strassen, Wasseranlagen etc. eingetragen sind. Die Zahl der heute bewohnten Orte ist unvollständig und konnte nicht vollständig wiedergegeben werden, da die Landschaft noch zu wenig bereist ist und die Berichte der Reisenden in diesem Punkte zum Theil unzureichend sind, ganz abgesehen davon, dass das Verhältniss der bewohnten zu den verlassenen Ortschaften einem ewigen Wechsel unterworfen ist. Die Orte, von denen es ungewiss ist, ob sie bewohnt sind oder nicht, sind nicht eingetragen. Das macht sich besonders bemerkbar in der Nuḳra, die zweifellos wesentlich mehr bewohnte Orte zählt, als es nach der Karte scheinen möchte.


15'
15'

Vita.

Natus sum Georgius Rindfleisch a. d. XIV. Kal. Febr. anno h. s. LXX in oppido provinciae Borussiae occidentalis, quod vocatur Marienburg, matre Agatha e gente Ehrlich, patre Gualtherio, quem praematura morte ereptum mihi esse valde conqueror. Fidei addictus sum evangelicae. Nonum annum agens gymnasium Marienburgense adii, unde vere anni h. s. LXXXVIII maturitatis testimonium adeptus, ut studiis philologicis me darem, ad Universitatem Berolinensem me contuli, ubi uno semestri intermisso, quo Friburgi Alamannorum viris doctissimis Holst, Simson, Schmidt magistris usus sum, per triennium me docuerunt illustrissimi Bresslau, Delbrück, Diels, v. Gizycki, Hübner, Kiepert, Kirchhoff, Paulsen, Robert, Rothstein, Sternfeld, v. Treitschke, Vahlen, Zeller. Tum Marpurgum Chattorum migravi, ubi interfui scholis virorum doctissimorum Birt, Cohen, Th. Fischer, Judeich, Kayser, Kehr, M. Lehmann, Niese, v. d. Ropp, Schmidt, Wissowa. Exercitationibus admiserunt me Rothstein et Schmidt philologicis, Judeich, M. Lehmann, Niese, v. d. Ropp historicis, Kehr diplomaticis, Cohen philosophicis, Th. Fischer geographicis. Quibus omnibus viris, imprimis Th. Fischer, quo auctore has studiorum primitias suscepi, maximas gratias ago.

Examen rigorosum superavi cum laude a. d. IV. Non. Mart. anno h. s. XCVI.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

